

# DER FELS

**Benedikt XVI.:**  
Benedikt von Nursia

195

**Prof. Dr. Reinhold Ortner:**  
„Dein Platz ist, wo Gott dich hinstellt“

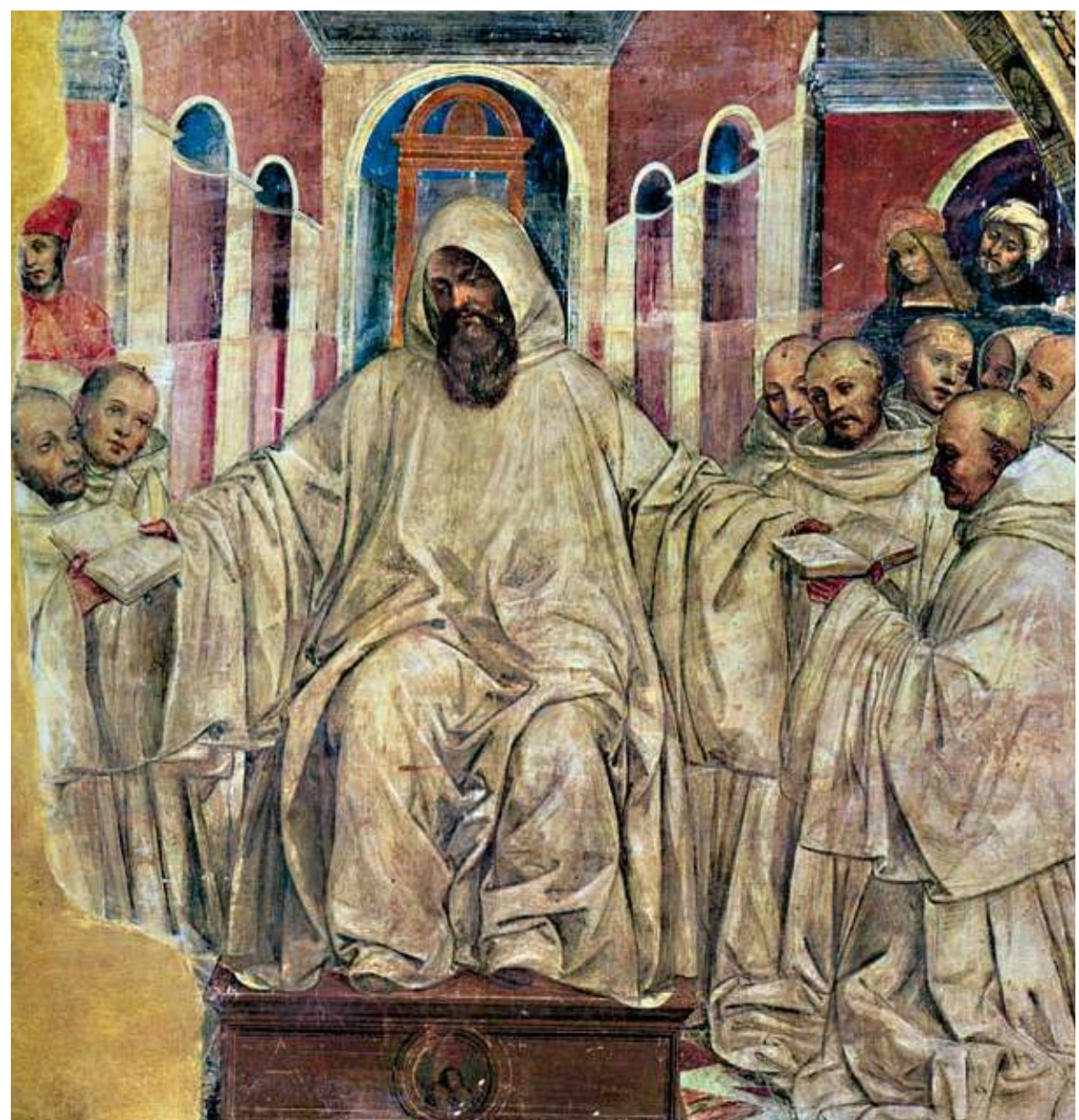
198

**Jürgen Liminski:**  
Ein Fenster der Demokratie schließt sich

216

Katholisches Wort in die Zeit

48. Jahr Juli 2017



## INHALT

### **Benedikt XVI.:**

Benedikt von Nursia ..... 195

### **Prof. Dr. Hubert Gindert:**

Patrona Bavariae halte deine  
schützende Hand über das Land ..... 197

### **Prof. Dr. Reinhold Ortner:**

„Dein Platz ist, wo Gott dich hinstellt“... 198

### **P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:**

Amen – zur Bedeutung eines  
vertrauten Wortes ..... 200

### **Prof. Dr. Hubert Gindert:**

Auch Moslems haben das Recht  
Christus kennen zu lernen ..... 202

### **Diakon Raymund Fobes:**

Lucca – Stadt der 100 Kirchen ..... 204

### **Prof. Dr. Hubert Gindert:**

Pater Pio – Die Märtyrer von Otranto –  
Das Antlitz Christi ..... 206

### **Felizitas Küble:**

Zur Schmerzensmutter von Telgte ..... 210

### **Gerhard Stumpf:**

Wegbereiter in der Kirche  
Bernadette Subirous (1844-1879) ..... 213

### **Dr. Udo Hildenbrand:**

Die mittelalterlichen Kreuzzüge  
und ihre Zerrbilder ..... 214

### **Jürgen Liminski:**

Ein Fenster der Demokratie  
schließt sich ..... 216

Auf dem Prüfstand ..... 220

Bücher ..... 222

Veranstaltungen ..... 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2017 Seite 223

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

### **Titelbild: Benedikt gibt seinen Mönchen die Regel.**

Sodoma, Fresko., 1505-1508; Kloster Monte Olive-  
to Maggiore; Benedictus, Eine Kulturgeschichte des  
Abendlandes, Weber-Genf, S. 29; Erläuterung S. 221

### **Bildnachweise: Seite 223;**

**Quelle** S. 213: Franz Werfel, Das Lied von Berna-  
dette; Quelle S. 224: H. Moll Martyrologium „Zeugen  
für Christus“ I Seite 18-21

## Liebe Leser,

was ist die Signatur, welche die heutige westliche Welt charakterisiert? Das Fehlen von Freude und die Ausbeutung der Frau.

Worauf ist die Abwesenheit der Freude zurückzuführen? Es ist die fehlende, genauer die begrenzte Hoffnung. Sehr viele Menschen im Westen leben, um mit Johannes Paul II. zu sprechen, so, als ob es keinen Gott gäbe. Sie glauben, das Leben und seine Risiken ohne ihn meistern zu können. Wenn Probleme wie der Verlust des Arbeitsplatzes, Schwierigkeiten in persönlichen Beziehungen, Krankheit oder das Herannahen des Todes aufkommen, sind diese Menschen auf sich zurückgeworfen. Das ahnen sie auch. Und weil sie nur eine begrenzte Hoffnung für ihr Leben haben, weil mit dem Tod nach ihrer Meinung alles aus ist, liegt ein Schatten auf ihnen.

Die fehlende Freude lähmt auch eine allgemeine Aufbruchsstimmung, die es in einzelnen Epochen der europäischen Geschichte gab.

In unserer Gesellschaft – nicht nur in Afrika oder Asien – wird die Frau ausgebeutet. Der schlimmste Vorwurf; Man will der Frau ihre Identität nehmen, indem man ihr die Eigenschaften entwendet, die sie auszeichnen und die nur sie hat, nämlich Kindern das Leben zu schenken und sie aufzuziehen, der Familie und der Gesellschaft den Zusammenhalt und eine Seele zu geben. Die Genderideologie leistet – unter dem Beifall von Feministinnen und Frauenverbänden – dafür Hilfe, um die Frauen von jenen besonderen Eigenschaften zu „befreien“, die ihre Eingliederung in den totalen Arbeitsprozess behindern. Frauen werden mit dem Lockmittel „berufliche Karriere“ geködert, so dass sie als Mütter nicht das erste Lächeln, das erste Wort und die ersten Schritte ihrer Kinder, die sie in die Kita abgegeben haben, erleben. Diese uniformierte Arbeitswelt, in der Profit das oberste Gebot ist, zeigt sich unfähig,

kinder- und frauenfreundliche Karenzzeiten für die Erziehung der Kinder durch ihre Mütter zu organisieren. Frauen, die ihre Kinder erziehen, bekommen die Leistung für die Gesellschaft nicht angemessen auf ihre Rente angerechnet. Letzte Errungenschaft dieser Ausbeutung ist die Leihmutterchaft, also die Zumutung für Frauen, gegen Geld das Kind anderer Leute auszutragen. Noch ist das in Deutschland verboten. Aber die Lockerung dieses Verbots wird bereits diskutiert und gefordert, um Deutschland „anschlussfähig“ zu machen an die Länder; in denen das bereits praktiziert wird.

Ein Christ erlebt alles, was in dieser Welt vor sich geht. Wie Untersuchungen zeigen, sind Christen stärker als Religionslose gesellschaftspolitisch engagiert, um Not zu lindern und aktiv an der Problemlösung mit zu arbeiten. Die Kraft dazu ziehen sie aus ihrem Glauben.

Glaube und Hoffnung – sagt Benedikt XVI. – wird bei Paulus „gleichbedeutend“ gesetzt. Als Christen haben wir – wie er fortfährt – durch die Erlösung „eine verlässliche Hoffnung, von der her wir unsere Gegenwart bewältigen können: Gegenwart, auch mühsame Gegenwart, kann gelebt und angenommen werden, wenn sie auf ein Ziel zuführt und wenn wir dieses Ziels gewiss sein können; wenn dieses Ziel so groß ist, dass es die Anstrengung des Weges rechtfertigt“ (Über die christliche Hoffnung, Ziff 1).

Christen haben Freude am Glauben, selbst als „kleine Herde“, nicht weil sie in einer anderen Welt leben, sondern aufgrund der Zusage des Herrn: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt!“ Diese Freude am Glauben sollten Christen vorleben und verkünden!



Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert



## Benedikt von Nursia

**Heute** möchte ich über den hl. Benedikt, den Begründer des abendländischen Mönchtums und Schutzpatron meines Pontifikats, sprechen. Ich beginne mit einem Wort des hl. Gregor des Großen, der über den hl. Benedikt schreibt: »Nicht nur die zahlreichen Wunder des Gottesmannes wurden in der Welt berühmt, sondern auch das Wort seiner Lehre strahlte hell auf« (II Dial., 36). Diese Worte schrieb der große Papst im Jahr 592; der heilige Mönch war kaum fünfzig Jahre zuvor gestorben und noch in der Erinnerung der Menschen und vor allem in dem von ihm gegründeten blühenden Orden lebendig. Der hl. Benedikt von Nursia hat durch sein Leben und Werk einen grundlegenden Einfluss auf die Entwicklung der europäischen Zivilisation und Kultur ausgeübt. Die wichtigste Quelle über sein Leben ist das zweite Buch der Dialoge des hl. Gregor des Großen. Es handelt sich nicht um eine Biographie im klassischen Sinn. Entsprechend den Vorstellungen seiner Zeit wollte er anhand des Vorbilds eines konkreten Menschen – eben des hl. Benedikt – den Aufstieg zu den Gipfeln der Kontemplation veranschaulichen, der von jedem, der sich Gott hingibt, verwirklicht werden kann. Er bietet uns also ein Modell des menschlichen Lebens als Aufstieg zum Höhepunkt der Vollkommenheit. Der hl. Gregor der Große berichtet in diesem Buch der Dialoge auch von vielen Wundern, die der Heilige vollbracht hat, und auch hier will er nicht einfach etwas Sonderbares erzählen, sondern zeigen, wie Gott mahnend, helfend und auch strafend in die konkreten Lebenssituationen des Menschen eingreift. Er will zeigen, dass Gott nicht eine ferne, an den Ursprung der Welt gestellte Hypothese ist, sondern im Leben des Menschen, eines jeden Menschen, gegenwärtig ist.

Diese Sichtweise des »Biographen« erklärt sich auch im Licht des allgemeinen Kontextes seiner Zeit: An der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert wurde die Welt von einer

schrecklichen Krise der Werte und Institutionen erschüttert, die durch den Zusammenbruch des Römischen Reiches, das Eindringen der neuen Völker und den Verfall der Sitten verursacht worden war. Mit der Vorstellung des hl. Benedikt als »leuchtenden Stern« wollte Gregor in dieser furchtbaren Situation gerade hier in dieser Stadt Rom den Ausweg aus der »dunklen Nacht der Geschichte« zeigen (vgl. Johannes Paul II., Insegnamenti, II/1, 1979, S. 1158). In der Tat erwiesen sich das Werk des Heiligen und in besonderer Weise

Die Geburt des hl. Benedikt wird um das Jahr 480 datiert. Er stammte, so sagt der hl. Gregor, »ex provincia Nursiae« – aus der Gegend von Nursia. Seine wohlhabenden Eltern schickten ihn für seine Ausbildung zum Studium nach Rom. Er blieb jedoch nicht lange in der Ewigen Stadt. Als durchaus glaubwürdige Erklärung dafür deutet Gregor die Tatsache an, dass der junge Benedikt vom Lebensstil vieler seiner Studiengefährten, die ein ausschweifendes Leben führten, angewidert war und nicht in dieselben Fehler wie sie verfallen wollte.

*Gregor der Große hält Zeugnisse über Benedikts Leben fest. Miniatur in Jean de Stavelots, 1437, Chantilly, Musée Comdé, Hs. 1401*



seine »Regel« als Überbringer eines echten geistlichen Sauerteigs, der im Lauf der Jahrhunderte weit über die Grenzen seiner Heimat und seiner Zeit hinaus das Antlitz Europas veränderte, indem er nach dem Zerfall der politischen Einheit, die durch das Römische Reich geschaffen worden war, eine neue geistliche und kulturelle Einheit hervorbrachte, nämlich jene des christlichen Glaubens, den die Völker des Kontinents teilten. Gerade so entstand die Wirklichkeit, die wir »Europa« nennen.

Er wollte allein Gott gefallen, »soli Deo placere desiderans« (II Dial., Prol. 1). So verließ Benedikt noch vor Abschluss seiner Studien Rom und zog sich in die Einsamkeit der Berge östlich von Rom zurück. Nach einem ersten Aufenthalt in dem Dorf Enfide (heute: Affile), wo er sich für eine gewisse Zeit einer »religiösen Gemeinschaft« von Mönchen anschloss, wurde er Einsiedler im nicht weit entfernten Subiaco. Dort lebte er drei Jahre lang völlig einsam in einer Grotte, die seit dem frühen Mittelalter

das »Herz« eines Benediktinerklosters bildet, das »Sacro Speco« (Heilige Höhle) genannt wird. Die Zeit in Subiaco, eine Zeit der Einsamkeit mit Gott, war für Benedikt eine Zeit der Reifung. Hier musste er die drei Grundversuchungen jedes Menschen ertragen und überwinden: die Versuchung der Selbstbehauptung und des Wunsches, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, die Versuchung der Sinnlichkeit und schließlich die Ver-

nen Tal des Anio zum Monte Cassio – einer Anhöhe, die die ausgedehnte umliegende Ebene beherrscht und von weitem sichtbar ist – einen symbolischen Charakter an: Das monastische Leben in der Verborgenheit hat seine Daseinsberechtigung, aber ein Kloster hat auch seinen öffentlichen Zweck im Leben der Kirche und der Gesellschaft, es muss dem Glauben als Lebenskraft Sichtbarkeit verleihen. Als Benedikt am 21. März 547 sein irdisches Leben

(43,3). Er hebt jedoch hervor, dass das Gebet in erster Linie ein Akt des Hörens ist (Prol. 9–11), der dann in konkretes Handeln umgesetzt werden muss. »Nach all diesen Worten erwartet der Herr, dass wir jeden Tag auf seine göttlichen Mahnungen mit unserem Tun antworten«, sagt er (Prol. 35). So wird das Leben des Mönchs zu einer fruchtbaren Symbiose zwischen Aktion und Kontemplation, »damit in allem Gott verherrlicht werde« (57,9). Im Gegensatz zu einer heute oft gepriesenen leichten und ichbezogenen Selbstverwirklichung ist die erste und unverzichtbare Pflicht des Schülers des hl. Benedikt die aufrichtige Suche nach Gott (58,7) auf dem vom demütigen und gehorsamen Christus vorgezeichneten Weg (5,13), dessen Liebe er nichts vorziehen darf (4,21; 72,11), und gerade auf diese Weise, im Dienst am anderen, wird er ein Mann des Dienstes und des Friedens. In der Ausübung des Gehorsams, der mit einem von der Liebe beseelten Glauben in die Tat umgesetzt wird (5,2), gewinnt der Mönch die Demut (5,1), der die »Regel« ein ganzes Kapitel widmet (7). Auf diese Weise wird der Mensch immer mehr Christus ähnlich und gelangt zur wahren Selbstverwirklichung als Geschöpf nach dem Bild und Gleichnis Gottes.

Dem Gehorsam des Jüngers muss die Weisheit des Abtes entsprechen, der im Kloster »die Stelle Christi« vertritt (2,2; 63,13). Seine Gestalt, die vor allem im zweiten Kapitel der »Regel« mit einem Profil von geistlicher Schönheit und anspruchsvollem Einsatz umrissen wird, kann als ein Selbstbildnis Benedikts betrachtet werden, da – wie Gregor der Große schreibt – »der heilige Mann gar nicht anders lehren konnte, als er lebte« (II Dial. 36). Der Abt muss gleichzeitig ein liebevoller Vater und ein strenger Meister sein (2,24), ein wahrer Erzieher. Unbeugsam gegenüber den Lasten ist er jedoch dazu berufen, vor allem die Liebe und Güte des Guten Hirten nachzuahmen (27,8), »mehr zu helfen als zu herrschen« (64,8), »alles Gute und Heilige mehr durch sein Leben als durch sein Reden sichtbar zu machen« und »die Weisungen Gottes durch sein Beispiel zu veranschaulichen« (2,12). Um verantwortlich entscheiden zu können, muss auch der Abt ein Mann sein, der »auf den Rat der Brüder hört« (3,2), »weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das



*Der hl. Benedikt erklärt einem Mönch die Regel. Miniatur in Jean de Stavelots, Lüttich 1437, Chantilly, Musée Comdé, Hs. 1401*

suchung des Zornes und der Rache. Es war nämlich Benedikts Überzeugung, dass er erst nach Überwindung dieser Versuchungen den anderen ein für ihre Notsituationen nützliches Wort würde sagen können. So war er, nachdem er seine Seele befriedet hatte, imstande, die Triebe des Ich gänzlich zu beherrschen, um so ein Friedensstifter in seiner Umgebung zu sein. Erst dann beschloss er, seine ersten Klöster im Tal des Anio in der Nähe von Subiaco zu gründen.

Im Jahr 529 verließ Benedikt Subiaco, um sich in Montecassino niederzulassen. Manche haben diese Übersiedlung als eine Flucht vor den Intrigen eines neidischen örtlichen Kirchenmannes erklärt. Doch dieser Erklärungsversuch hat sich als wenig überzeugend erwiesen, da der plötzliche Tod jenes Mannes Benedikt nicht zur Rückkehr veranlasst hat (vgl. II Dial. 8). In Wirklichkeit drängte sich ihm diese Entscheidung auf, weil er in eine neue Phase seiner inneren Reifung und seiner monastischen Erfahrung eingetreten war. Nach Gregor dem Großen nimmt der Auszug aus dem abgeleg-

abschluss, hinterließ er tatsächlich mit seiner »Regel« und mit der von ihm gegründeten benediktinischen Familie ein Erbe, das in den vergangenen Jahrhunderten in der ganzen Welt Früchte getragen hat und noch immer trägt.

Im gesamten zweiten Buch der Dialoge erläutert Gregor, wie das Leben des hl. Benedikt in eine Atmosphäre des Gebets eingesenkt war, das tragende Fundament seines Daseins. Ohne Gebet gibt es keine Gotteserfahrung. Die Spiritualität Benedikts war aber keine Innerlichkeit außerhalb der Wirklichkeit. In der Unruhe und Verwirrung seiner Zeit lebte er unter dem Blick Gottes und verlor gerade so nie die Pflichten des täglichen Lebens und den Menschen mit seinen konkreten Bedürfnissen aus den Augen. Indem er Gott sah, verstand er die Wirklichkeit des Menschen und seine Sendung. In seiner »Regel« bezeichnet er das monastische Leben als »eine Schule für den Dienst des Herrn« (Prol. 45) und verlangt von seinen Mönchen, dass »dem Gottesdienst [d. h. dem Officium Divinum bzw. dem Stundengebet] nichts vorgezogen werden soll«



Bessere ist« (3,3). Diese Anordnung macht eine vor fast fünfzehn Jahrhunderten geschriebene »Regel« überraschend modern! Ein Mensch mit öffentlicher Verantwortung, auch in kleinen Bereichen, muss immer auch ein Mensch sein, der hinzuhören weiß und aus dem, was er hört, zu lernen vermag.

Benedikt bezeichnet die »Regel« als eine »einfache Regel als Anfang« (73,8); in Wirklichkeit bietet sie jedoch nützliche Anweisungen nicht nur für die Mönche, sondern auch für all jene, die auf ihrem Weg zu Gott eine Anleitung suchen. Durch ihr Maß, ihre Menschlichkeit und ihre nüchterne Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Zweit-rangigen im geistlichen Leben konnte sie ihre erhellende Kraft bis heute aufrechterhalten. Als Paul VI. am 24. Oktober 1964 den hl. Benedikt zum Patron Europas erklärte, wollte er damit das wunderbare Werk anerkennen, das von dem Heiligen durch die »Regel« für die Formung der Zivilisation und der europäischen Kultur vollbracht worden ist. Heute ist Europa – das gerade aus einem Jahrhundert gekommen ist, das von zwei Weltkriegen tief verletzt worden ist, und nach dem Zusammenbruch der großen Ideologien, die sich als tragische Utopien erwiesen haben – auf der Suche nach seiner Identität. Um eine neue und dauerhafte Einheit zu schaffen, sind die politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Instrumente sicher wichtig, aber es ist auch notwendig, eine ethische und geistliche Erneuerung zu erwecken, die aus den christlichen Wurzeln des Kontinents schöpft; andernfalls kann man Europa nicht wieder aufbauen. Ohne diesen Lebenssaft bleibt der Mensch der Gefahr ausgesetzt, der alten Versuchung zu erliegen, sich selbst erlösen zu wollen – eine Utopie, die auf verschiedene Weise im Europa des 20. Jahrhunderts, wie Papst Johannes Paul II. festgestellt hat, »einen Rückschritt ohnegleichen in der gequälten Geschichte der Menschheit« verursacht hat (Insegnamenti, XIII/1, 1990, S. 58). Hören wir auf der Suche nach dem wahren Fortschritt auch heute die »Regel« des hl. Benedikt als ein Licht für unseren Weg. Der große Mönch bleibt ein wahrer Lehrmeister, in dessen Schule wir die Kunst lernen können, den wahren Humanismus zu leben. *L.E.V.*

*Hubert Gindert:*

## Patrona Bavariae halte deine schützende Hand über das Land

**Die** Verehrung der Gottesmutter als Schutzfrau Bayerns findet noch eine erstaunliche Zustimmung. Zum Fest „100 Jahre Patrona Bavariae“ kamen am 13. Mai 2017 über 10.000 aus ganz Bayern nach München. Sie kamen ohne große Werbung. Vielleicht waren die Bischöfe selber erstaunt über den großen Zustrom zum Marienplatz in München. Hätten sie die zur Verfügung stehende Pfarrei-Struktur für eine intensivere Werbung genutzt, wären vermutlich noch weit mehr nach München gekommen.

Das Fest „Patrona Bavariae“ geht auf den letzten bayerischen König Ludwig III. zurück. Ludwig erbat mit seiner Gemahlin Therese im Kriegsjahr 1917 von Papst Benedikt XV. ein eigenes kirchliches Fest unter dem Namen „Maria Patrona Bavariae“, das mit Zustimmung des Papstes nun alljährlich am 14. Mai in ganz Bayern gefeiert wird.

Gläubige aller bayerischen Diözesen kamen am 13. Mai von verschiedenen Seiten sternförmig auf den Marienplatz: Gebirgsschützen, Trachtenabordnungen, katholische Organisationen mit wehenden Fahnen sammelten sich zum Festgottesdienst um die Mariensäule: Ein Meer von Fahnen und Farben unter weiß-blauem Himmel.

Zum Festgottesdienst kamen neben den Bischöfen Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Hauses Wittelsbach, außerdem Ministerpräsident Horst Seehofer und Mitglieder des bayerischen Kabinetts.

Kurfürst Maximilian I., ein großer Marienverehrer, hatte während des 30jährigen Krieges 1637, aus Dankbarkeit für die Bewahrung Münchens vor der Plünderung durch die Schweden, die Mariensäule errichten lassen. Sie wurde zum Mittelpunkt Bayerns.

Am Ende des Festgottesdienstes sprach Kardinal Marx das Gebet, das die Weihe des Landes an die Gottesmutter erneuert. Eine Passage aus diesem Weihegebet lautet:

„Sei du die Patronin des Landes Bayern auch in dieser Zeit. In dem Streit der Parteien sei du Versöhnung und Friede; in den Weglosigkeiten unserer offener Fragen zeige uns den Weg; die Streitenden versöhne, die Müden erwecke; gib den Misstrauischen ein offenes Herz, den Verbitterten Trost, den Selbstsicheren Demut, den Ängstlichen Zuversicht, den Vorwärtsdrängenden Besonnenheit, den Zaudernden Mut, uns allen aber die tröstende Zuversicht unseres Glaubens ...“

Die Feier auf dem Marienplatz endete mit der begeistert gesungenen Bayernhymne. Sie spiegelt das Bewusstsein eines Landes mit einer mehr als 1300jährigen Geschichte wider:

*„Gott mit dir du Land der Bayern,  
deutsche Erde Vaterland!  
Über deinen weiten Gauen ruhe  
seine Segenshand!  
Er behüte deine Fluren, schirme  
deiner Städte Bau  
und erhalte dir die Farben seines  
Himmels weiß und blau!“*



## „Dein Platz ist, wo Gott dich hinstellt“

**Eine** Legende aus Russland erzählt: Einst lebte in einem Kloster ein Mönch, der täglich mit Andacht in seiner Zelle betete und dabei über die Herrlichkeit des Himmels nachdachte. Mit der Zeit erschien ihm die Kargheit und Enge seiner Zelle recht bedrückend und seine tägliche, meist gleichförmige Arbeit empfand er so gar nicht vergleichbar mit der Schönheit des Daseins im Paradies. So wuchs in seinem Herzen die Unzufriedenheit mit seinem irdischen Leben.

Da fand er eines Tages in der Bibliothek ein altes Buch. Darin stand geschrieben, dass am Ende der Welt ein Ort sei, an dem sich Himmel und Erde berührten. Dort sei die Gegenwart Gottes ganz nahe. Voll freudiger Erregung beschloss er, sich aufzumachen und diesen Ort zu suchen. Er nahm Abschied von seinen Mitbrüdern und seiner altvertrauten Klosterzelle und machte sich auf die Reise. Keine Entbeh-

rung war ihm zu groß, um die Welt zu durchwandern und den ersehnten Ort zu finden.

Endlich, nach langen Jahren, gelangte er an ein besonderes Tor. Wenn er eintrat, so meinte er die sichere Eingebung zu spüren, würde er Gott ganz nahe sein. Sein Herz schlug vor erwartungsvoller Aufregung. Er klopfte, öffnete die Tür und trat ein. Doch – wo befand er sich? Er rieb sich die Augen. Das war ja seine eigene Klosterzelle! Sein Tisch, sein Stuhl, seine Arbeit warteten auf ihn. Da ging ein tiefes Begreifen durch seine Seele. Mit einem Mal wusste er: „Gott ist mir da am nächsten, wo mir meine Lebensaufgabe gestellt ist. Der Ort, an dem sich Himmel und Erde berühren, ist der Platz, den Gott mir ganz persönlich für mein Leben zugewiesen hat. Die Tür zum Himmel ist auf Erden, wo ich meine tägliche Arbeit, mein tägliches Gebet, meine Liebe zu Gott und zum Nächsten sichtbar

und spürbar lebe. Gottes Gegenwart ist nicht irgendwo in weiter Ferne, sondern insbesondere dort, wo ich die Enge meines irdischen Daseins geduldig ertrage, mein Kreuz auf mich nehme und Christus nachfolge.“

### Auf eine ferne Insel ...?

Es gibt Zeiten, in denen du mit der Situation deines Lebens unzufrieden bist. Die sich wiederholenden Mühen und Verpflichtungen des Alltags, die Arbeitslosigkeit oder die Begrenztheit deiner Arbeitsstätte, der Blick auf andere Menschen, die scheinbar ein weitaus interessanteres und erfolgreicher Leben zu führen scheinen, erregen in dir das Gefühl, benachteiligt zu sein oder immer etwas falsch zu machen. Kürzlich sagte mir ein Bekannter: „Oft wünsche ich mir, auf einer fernen, einsamen Insel zu sein, raus aus diesem Gefängnis der

„Die Frömmigkeit soll ein anderes Aussehen haben beim hochgeborenen Herrn als beim Handwerker, Arbeiter oder Knecht, ein anderes beim Mädchen als bei der Ehefrau und wieder ein anderes bei der Witwe. Ja, sie richtet sich in ihrer praktischen Anwendung nach den Kräften, Aufgaben und Pflichten jedes einzelnen Menschen. Oder glaubt ihr, es wäre wohl für euren Bischof geziemend, wenn er als Einsiedler leben wollte wie ein Kartäuser? Oder es wäre für Eheleute passend, wenn sie wie die Kapuziner nichts verdienen und ersparen wollten? Oder es stünde dem Arbeiter oder Handwerker an, wenn er täglich stundenlang in der Kirche verweilte wie die Klosterleute? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht lächerlich, unrecht und unausstehlich?“

Franz von Sales: *Philothea*





Enge und Alltagsmühle meines Lebens und so richtig frei alles einfach hinter mir zu lassen!“

### „Flucht“ bringt keine Lösung

Fast alle Menschen geraten mehr oder weniger ausgeprägt während ihres Lebens in derartige Strudel ihrer Gefühle, in Lebenskrisen. Doch würde uns eine Flucht vor den Aufgaben, die uns im Leben zugewiesen sind, wirklich eine Lösung bringen? Das angeblich „schönere Leben“ anderer ist letztlich immer eine Illusion. Das Leben auf dieser Welt kann niemals aus einer endlosen Suche nach dem Paradies schrankenloser Freiheit, ungetrübten Glücks und bequemer Sorglosigkeit bestehen. Abgesehen davon, dass dies auch nicht der Weg in den Himmel wäre.

### Bewährung in deiner Aufgabe

Es ist Bewährung in der Aufgabe, die Gott allein dir zgedacht hat und die in seinem Weltenplan nur du erfüllen kannst. Diese Bewährungsprobe kennt nicht das Ansehen der Person. Wie gesund, berühmt, mächtig, reich, schön oder intelligent du bist, bestimmt nicht deinen ewigen Wert im Reich Gottes. Vielmehr geht es darum, wie du deinen Platz und die

Lebensaufgabe, die du von deinem Schöpfer in einmaliger Weise zuteilt bekommen hast, zu erfüllen versucht hast. Mit reiner Absicht? Mit Glauben, Hoffnung, Liebe, Treue und demütigem Vertrauen? Gott sieht immer auf unser Herz.

„Wir alle sind ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. Der Geist ist derselbe, die Gaben ungleich wie die Gefäße, die den Geist in sich aufnehmen. Der eine lehre, der andere lerne, ein Dritter schaffe mit seinen Händen Gutes. Und etwas noch Größeres als von Gott zu reden ist es, sich Gott zu weihen und sich für ihn zu heiligen.“ (Gregor von Nazianz; + 390)

### Gebet

„Vater, es gibt Stunden, da fühle ich mich in meinem Leben beengt, da erscheint mir mein irdisches Dasein schwer erträglich. Wie gerne würde ich der Mühsal alltäglicher Sorgen und Nöte entfliehen. Und wie erstrebenswert kommt es mir vor, diese abstreifen und hinter mir lassen zu können.

Vater, hilf mir zur Weisheit der Erkenntnis, dass ich an dem Platz ausharren und dort meine Aufgabe erfüllen soll, die Du mir zgedacht hast. Lass mich dort Deine Nähe spüren und schenk mir die Ausdauer, Zeiten der Enttäuschung und Mutlosigkeit durchzustehen.“ □

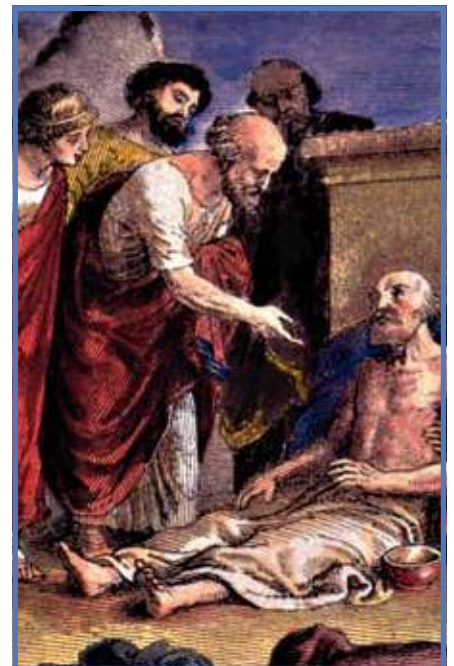
### Der Platz, den Gott dir gab

Bleib auf dem Platz,  
den Gott dir gab  
und halte da in Treue aus!  
Ist es ein Kreuz, steig nicht herab,  
ist's Schmerzes Glut,  
weich ihr nicht aus!  
Blick auch nicht seufzend  
rechts und links,  
scheint er so glanzlos, irdisch klein.  
Auf diesem Platz, den Gott dir gab,  
will Er durch dich gepriesen sein.

Brich dir nicht selbst die Krone ab,  
sag niemals deinem Schöpfer „Nein!“  
Nur auf dem Platz, den Er dir gab,  
wird dir die ganze Fülle sein.  
Ja, auf dem Platz, den Er dir gab,  
da wende dich Ihm fröhlich zu,  
dass jeder sieht:  
Sein Wille ist dir Leben,  
Dankbarkeit und Ruh.

Und wenn Er kommt,  
sucht Er auch dich  
nicht in der ganzen weiten Welt.  
Er sucht dich dort nur sicherlich,  
wohin Er selber dich gestellt.  
Und dann, o großer Freudentag!  
Wenn Er an deinem Platz dich fand,  
nimmt Er dich mit, gibt dir den Platz  
an Seinem Thron im Heimatland.“

(Leicht verändert nach  
einem alten Gedicht)



## Amen – zur Bedeutung eines vertrauten Wortes

Dieses Wort aus dem Hebräischen, das wir sehr oft (gedankenlos?) beim Beten verwenden, bedeutet *so ist es, so sei es*, ich will es, ich sage zu, ich liebe es, was ich gebetet habe. Das abschließende *Amen* ist wie ein Schwur und entspricht unserer persönlichen Unterschrift mit unserer Seele – wir bestätigen unsere Gebetsworte, sind damit einverstanden und schenken Gott, den wir loben, den wir preisen, den wir lieben und den wir anbeten, unseren Eigenwillen: Wir wollen Gott treu sein. Ohne Seine Hilfe wird dies nicht gehen und darum wollen wir Ihn regelmäßig bitten.

Betrachten wir das Gesagte anhand der wichtigsten Gebete, die wir tagtäglich verrichten:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. *Amen.*“

Wir bekennen mit diesem Stoßgebet die Existenz des *einen* und *dreifaltigen* Gottes, beten Ihn an, stellen uns unter Seinen Schutz und nehmen uns ganz fest vor, nach Seinen Gesetzen zu leben, die uns zu Ihm führen. Zusätzlich machen wir dabei das Kreuzzeichen. Das Kreuz weist auf das Erlösungsoffer Jesu Christi hin, das dieser als der ewige Sohn dem Vater im Heiligen Geist aus Liebe darbringt, um uns zu erlösen.

Das Glaubensbekenntnis entfaltet das eben besprochene Stoßgebet: Der allmächtige Vater erschuf die Welt, sein Sohn Jesus Christus wird Mensch aus der Jungfrau Maria und erlöst uns durch sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Jesus sendet den Heiligen Geist, der in der Kirche durch die Verkündigung und die Sakramente wirkt. Am Ende der Welt wird Jesus wiederkommen und die Lebenden und die Verstorbenen richten. Die-

se Wahrheiten glauben wir und bekräftigen wir durch das schöne Wort *Amen*.

Im *Vater unser* bekennen wir uns zur Heiligkeit des göttlichen Namens und zum Willen Gottes. Wir bitten Gott um unser tägliches Brot (die Nahrung und die hl. Kommunion); die Vergebung unserer Schuld, die uns Gott nur gewährt, wenn auch wir verzeihen; die Bewahrung vor Versu-

Im *Ave Maria* preisen wir die Gnadenfülle Mariens, die immer in der Liebe Gottes geborgen war und weder von der Erbschuld noch von einer Sünde befleckt wurde. Sie ist die Mutter Gottes und tritt bei Gott durch ihre Fürsprache für uns ein: *Amen* – so ist es!

Eine Steigerung in das Unendliche erfährt das Wort *Amen* durch die häufige Verwendung unseres Herrn



chungen sowie die Erlösung von allem Bösen. Wie jedes Gebet endet das *Vater unser* mit *Amen*. Beten wir es nicht gedankenlos und vergegenwärtigen wir uns besonders die Bitte, dass der Wille Gottes geschehen soll und wir unseren Schuldnern ehrlich verzeihen müssen, ansonsten kann und wird uns Gott auch nicht verzeihen.

und Gottes Jesus Christus. In der Heiligen Schrift sind uns davon sehr viele Stellen überliefert. Wir werden hier einige wichtige Aussagen Jesu Christi vorstellen und kommentieren. Jesus stellt das *Amen* an den Beginn seiner Verkündigung, um diese mit göttlicher Vollmacht zu unterstreichen: „Amen, ich sage



euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft (Damit meint Jesus den Untergang Jerusalems im Jahre 70). Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mt 24,34f). Die Worte Jesu werden nicht vergehen, weil Jesus Gott ist und damit die unendliche Vollkommenheit selbst ist: Jesus ist allwissend und allmächtig.

Mit den Worten „Amen, Amen, ich sage euch: Ehe Abraham ward, BIN ICH“ (Joh 8,58) offenbart Jesus seine Gottheit, wofür ihn die Juden steinigen wollten, was ihnen aber nicht gelingt, denn die Stunde Jesu war noch nicht gekommen, in der er sich freiwillig im Ölgarten seinen Häschern überliefert und sich für uns aus Liebe ans Kreuz schlagen lässt.

Die eben besprochene Schriftstelle bildet das Fundament der Sätze,

deren Beispielen deutlich gemacht werden soll.

Die Wichtigkeit der Taufe erklärt Jesus dem Ratsherrn Nikodemus: „Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3). „Amen, Amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Heiligem Geist geboren wird, kann er in das Reich Gottes nicht hineingehen“ (Joh 3,5). Jesus betont, dass dazu der Glaube an Gott sowie das Halten Seiner Gebote notwendig ist: „Amen, Amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24). „Amen, Amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 6,47): „Wer mich liebt, hält meine Gebote“ (Joh 14,15.21).

16,23). Damit sind selbstverständlich sinnvolle Bitten im Einklang mit dem Willen Gottes gemeint, die unserer Heiligkeit dienen.

Jesus schenkt uns aber noch mehr: Sich selbst in der heiligen Messe – in der heiligen Kommunion: „Amen, Amen, das sage ich euch: Nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot vom Himmel“ (Joh 6,23) – nämlich Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben“ (Joh 6,54). Jesus schenkt den Aposteln seinen Leib und sein Blut beim Letzten Abendmahl, opfert sich für uns am Kreuz (Joh 6,51) und in jeder heiligen Messe, wo wir Ihn auch in der hl. Kommunion empfangen dürfen, wenn wir ohne schwere Sünde sind. Gehen wir deshalb regelmäßig zur heiligen Beichte, um uns von Jesus reinigen zu lassen und nehmen wir auch die sogenannten lässlichen Sünden, die man besser Wundsünden nennt, ernst. „Der Gerechte fällt siebenmal am Tag“ (Buch der Sprichwörter 24,16). Kein Mensch würde freiwillig seinen Körper verwunden, umso weniger dürfen wir dies mit unserer Seele durch die Sünde tun, sonst entfernen wir uns von Gott! „Amen, Amen, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Knecht“ (Joh 8,34). Wir wollen aber Kinder Gottes sein und folgerichtig immer zu Jesus umkehren. Dafür ist die regelmäßige heilige Beichte das schönste Geschenk und notwendig, weil Jesus uns dort sowohl die Sünden vergibt als auch helfende Gnaden schenkt, die uns auf unserem Weg zu Ihm weiterbringen. Dafür wollen wir dem dreifaltigen Gott danken, Ihn anbeten und alles mit dem Wort *Amen* bekräftigen.

Das *Amen*, dieses müssen wir in unserem Herzen ganz innig sagen, weil es alles bestätigt, was wir dem Herrn in unseren Worten darbringen sollen. Es geht schließlich um unser ewiges Leben:

„Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit.

AMEN“.

*Siehe, ich komme bald und mit mir bringe ich den Lohn und ich werde jedem geben, was seinem Werk entspricht. Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Selig, wer sein Gewand wäscht: Er hat Anteil am Baum des Lebens, und er wird durch die Tore in die Stadt eintreten können. Draußen bleiben die «Hunde» und die Zauberer, die Unzüchtigen und die Mörder, die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut.*  
Apk 22,12-15



die Jesus mit Amen einleitet. Ihm dürfen wir als unserem Herrn und Gott vertrauen und nach Seinen Worten leben.

Wir haben gesehen, dass die mit *Amen* eingeleitete Verkündigung Jesu Christi eine besondere Bedeutung hat, was im Folgenden an wei-

Damit wir in der Lage sind, die Gebote der Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe (10 Gebote) zu halten, dürfen wir den Vater im Namen seines geliebten Sohnes Jesus Christus um seine Gaben bitten: „Amen, Amen, ich sage euch: Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben“ (Joh

Hubert Gindert:

## Auch Moslems haben das Recht Christus kennen zu lernen

*Die Nachfrage ist groß*

**E**s gibt missionarischen Aufbruch – bei uns. Tatsächlich? Ja, denn es gibt Leute, die sich vom Wort Jesu ergreifen lassen: „Geht hin und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“ (Mt 28,19-20)

Diese Missionare lassen sich vom Pfingstlichen Geist erfassen, und nicht von denen einschüchtern, die ihnen ein lautes Stopp zurufen: „Christliche Mission“ sei eine Zumutung, weil sie gegen die politische Korrektheit und den Mainstream ist. Allenfalls könne man in Dialogkonferenzen und „Gesprächskreisen“ mit Juden, Moslems und Atheisten die Lehre Christi als „unverbindliche Meinung“ ins Gespräch bringen.

„Christliche Mission“ geht heute in Deutschland nicht von den Kirchenleitungen, d.h. von der Bischofskonferenz oder von kirchlichen Laiengremien, wie dem ZDK, aus, sondern von Christen unterschiedlicher Konfessionen.

Das vorhandene Arbeitsfeld ist groß. Es umfasst die rund 90% Christen beider Konfessionen, die kaum mehr Kontakt zu ihren Kirchen haben. Das ist rund die Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung. Hinzu kommt die andere Hälfte, die keiner Kirche bzw. der Moschee angehört. Die Moslems sind durch den Massenzug der Jahre 2015 und 2016 zahlenmäßig gewaltig verstärkt worden. Um die Moslems nimmt sich vor allem das christliche Missionswerk *Elijah21* an.

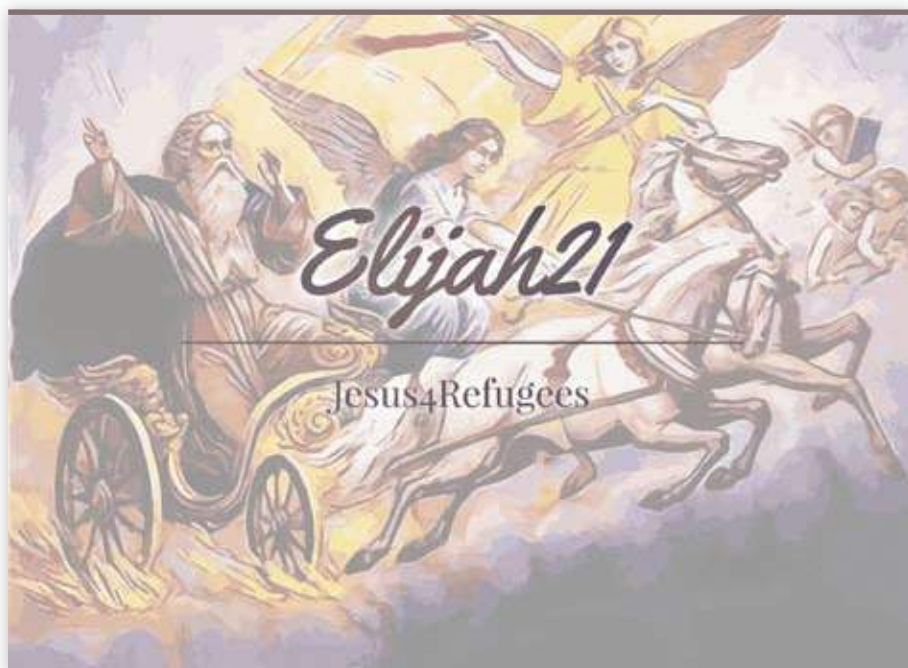
„*Elijah21* (info@elijah21.org) beschreibt sich als „ein Zusammenschluss von Christen aller Denominationen, die dazu beitragen möchten, geflohene Menschen willkommen zu heißen. Die Mitglieder unterstützen den missionarischen Auftrag der Kirche, die Jesus hier und jetzt dazu aufruft, die mit seiner frohen Botschaft zu erreichen, die

in Europa Schutz und Frieden suchen, denn dazu hat euch der Herr in alle Welt gesandt, dass ihr durch Wort und Werk für seine Stimme Zeugnis ablegt“ (Papst Franziskus).“ *Elijah21* erläutert seine Arbeit und Intentionen wie folgt: „Elijah glaubt, dass wir Christen die Antwort hierauf (auf die Fragen von Moslems) in unseren Händen halten: Das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.“

*Elijah21* berät die gastgebenden Gemeinden und hat auf der Homepage [www.elijah21.org](http://www.elijah21.org) ein kostenloses Starterpaket zusammengestellt. Es besteht aus fünf Dokumenten und beinhaltet alles, was eine Kirchengemeinde benötigt, um einen Jesusfilmabend zu organisieren. „*Elijah21*“ organisiert, zusammen mit Kirchengemeinden, Jesusfilmabende.

*Elijah21* bietet den gastgebenden Gemeinden an, die Jesusfilm-Veranstaltungen bundesweit mit seinem

Team zu besuchen ... Ziel der Veranstaltungen ist es, die Liebe Jesu durch eine persönliche Begegnung mit den Gastgebern in den Gemeinden und durch die Vorführung des Jesusfilmes an Flüchtlinge weiterzugeben, damit die Gäste sich über unseren christlichen Glauben informieren können und von der frohen Botschaft berührt werden ... Nach unserer Erfahrung ist es möglich, dieses Ziel zu erreichen. Wir sind jedes Mal überrascht, wie viele Menschen aus den Flüchtlingsunterkünften, darunter überwiegend Muslime, offen und interessiert sind, zu erfahren, was und vor allem an wen wir Christen glauben ... Aus den gastgebenden Gemeinden erfahren wir, dass sie oftmals noch keinen Weg gefunden haben, die geflohenen Menschen in ihrem Umfeld auf Jesus Christus anzusprechen ... Wir leben in einem Land, das die Religionsfreiheit garantiert. Dazu gehört es auch,







dass Nichtchristen den Weg zu Jesus Christus finden können, wenn sie es möchten. Und wir selbst nehmen unsere Religionsfreiheit wahr, wenn wir Informationen über unseren Glauben anbieten.“

*Elijah21* hat vom 19. Juli 2016 bis 23. Dezember 2016 elf Veranstaltungen der beschriebenen Art durchgeführt. Ab März 2017 bis September 2018 sind monatlich acht Jesusfilmabende mit jeweils 100 Gästen in Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammen mit örtlichen Gemeinden geplant.






Das Beispiel einer solchen Veranstaltung kann das skizzierte Bild abrunden. Am 6. April 2017 wurde von einem Team von *Elijah21* und Pfarreimitgliedern der katholischen Pfarrei „Christus Erlöser“ (St. Stephan) in München Neuperlach eine Begegnungsveranstaltung durchgeführt. An diesem Tag wurden syrische,

irakische, iranische und afghanische Flüchtlinge zu einem Jesusfilm-Abend für den nächsten Tag in der „Christus-Erlöser-Gemeinde“ eingeladen. Die Flüchtlinge wurden mit einem Bus aus drei Heimen abgeholt und trafen zwischen 18:15 Uhr und 18:45 Uhr in der Gemeinden ein, wo sie vom Helferteam erwartet wurden. Es gab zunächst ein Essen für die Gäste und eine Begegnung zwischen Flüchtlingen und Pfarrgemeinde. Anschließend wurde der Jesusfilm in zwei Räumen in Farsi und Arabisch gezeigt. Danach gaben Konvertiten Zeugnisse in Arabisch und Farsi. Im Anschluss daran konnten sich die Gäste am Büchertisch eine Bibel (Neues Testament) in ihrer Muttersprache mit nach Hause nehmen. Nach bisherigen Erfahrungen interessieren sich rund 30% der Teilnehmer einer ersten Informationsveranstaltung weiter für das Christentum.

Die Initiative *Elijah21* ist der schlagende Beweis dafür, dass es möglich ist, auch im 21. Jahrhundert das Wort Christi wirksam zu verkünden – auch an Moslems! Natürlich kommt die Begegnung mit den am Christentum Interessierten auch an einen Kreuzweg. Denn die weitere Glaubensunterweisung geschieht im katholischen Glauben oder in einer der reformatorischen Glaubensrichtungen, weil wir noch keine volle Einheit im Glauben und in den Sakramenten haben. Die Interessenten sollen sich freiwillig für einen Weg entscheiden.

Die staatliche Gemeinschaft müsste Initiativen, wie *Elijah21*, dankbar sein, weil sie den entscheidenden Beitrag für die Integration in die europäische Kultur erbringen. Denn diese steht – selbst wenn sie das selber nicht mehr weiß – auf christlichem Boden. □

## JESUS4REFUGEES STARTERPAKET

 <b>VISION</b>	 <b>PROJEKTBESCHREIBUNG</b>	 <b>BEGLEITINFORMATIONEN</b>	 <b>ABLAUFPLAN</b>	 <b>HANDWERKSZEUG</b>
Hier findest Du unseren Flyer mit unserer Vision, zusammengefasst in einem pdf.	In diesem Dokument findest Du eine allgemeine Beschreibung und die ersten Schritte zum Starten.	Hier haben wir Dir wichtige Begleitinformationen zusammengestellt. Sie werden Dir helfen, Deine erste Veranstaltung zu organisieren.	An dieser Stelle haben wir Dir einen detaillierten Ablaufplan zusammengestellt.	Hier findest Du eine Zusammenstellung der Einladungen und der Medien für Deinen Büchertisch.
<a href="#">Download</a>	<a href="#">Download</a>	<a href="#">Download</a>	<a href="#">Download</a>	<a href="#">Download</a>

## Lucca – Stadt der 100 Kirchen

### *Tipp für den religiös interessierten Toskanareisenden*

**Die** Toskana steht für unzählige kulturelle und vor allem auch religiöse Kunstwerke in Italien. Die bekanntesten Städte sind wohl Florenz, Siena und Pisa.

Weniger bekannt, doch für den religiös interessierten Urlauber ein wirklicher Geheimtipp, ist Lucca, auch die Stadt der 100 Kirchen genannt. Tatsächlich findet man in Lucca eine Vielzahl von Gotteshäusern.

Die wohl größte Kirche ist der Dom zum heiligen Martin, der allerdings auch ein Touristenmagnet ist. Verehrt wird in der Domkirche, mit deren Bau um 1000 begonnen wurde, das „Volto Santo“, ein geschnitztes Bild des Gekreuzigten, das angeblich auf Nikodemus zurückgeht. Nikodemus wird im Johannesevangelium als ein Gesetzeslehrer beschrieben, der mit Jesus lange Gespräche führte und ihn schließlich gemeinsam mit Josef von Arimatäa nach dem Kreuzestod begraben hat. Er soll auf Anleitung

von Engeln das „Volto Santo“, das den Gekreuzigten in einen Mantel gehüllt und mit einer Krone auf dem Haupt zeigt, gestaltet haben. Zu Ehren des Kreuzbildes findet immer am 13. September, dem Abend vor dem Fest Kreuzerhöhung, eine Prozession statt, die an einer weiteren bedeutenden Kirche in Lucca ihren Anfang nimmt: in San Frediano.

San Frediano fällt dem Besucher bereits durch seine außergewöhnliche Fassade auf, an der ein großes Mosaik mit dem erhöhten Christus bei seiner Himmelfahrt zu sehen ist. Im Innern der Kirche ist die heilige Zita von Lucca bestattet, eine Magd, die sich vor allem durch ihre Liebe gegenüber den Armen auszeichnete. Sie lebte im 13. Jahrhundert, und als sie rund 300 Jahre nach ihrem Tod selig gesprochen wurde, war ihr Leichnam nicht verwest, sondern weitgehend erhalten.

Außerdem fand der Angelsachse Richard von Wessex hier seine letz-

te Ruhestätte. Er war der Vater von Willibald, Wunibald und Walburga, den Patronen des Bistums Eichstätt. Richard von Wessex war mit seinen Söhnen als Fußpilger unterwegs nach Rom und ist 721 in Lucca verstorben, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. Willibald zog dann mit Wunibald weiter nach Rom, kam später im Auftrag des Papstes und auf Geheiß seines Verwandten Bonifatius in die Umgebung des heutigen Eichstätt und gründete dort ein Kloster, den Anfang der Diözese Eichstätt.

Das dritte bekannte Gotteshaus in Lucca ist die vom 12. bis Ende des 13. Jahrhunderts entstandene Kirche „San Michele in Foro“, deren Äußeres in Carrara-Marmor gestaltet ist. Auffallend ist vor allem die Fassade, die aus einer Vielzahl von kleinen Säulen besteht. Im Inneren ist die Kirche reich mit Kunstwerken bestückt, zu den bekanntesten gehört eine „Madonna mit dem Kind“ von Andrea della Robbia.

*San Michele in Foro*



*Grab des Richard von Wessex*







*Blick über Lucca vom Turm auf dem Palazzo Guinigi*

In Lucca ist auch eine in Italien hoch verehrte Mystikerin bestattet, die heilige Gemma Galgani (1878-1903). Ihre letzte Ruhestätte fand sie in einem Santuario der Passionistenschwestern außerhalb des historischen Zentrums. Gemma Galgani hatte schon als Kind Christusvisionen – zum ersten Mal bei ihrer Firmung in San Michele in Foro am 26. Mai 1885, als sie von einer inneren Stimme her die Frage hörte, ob sie bereit sei, Gott ihre Mutter zu geben. Im Gehorsam sagte das Mädchen „Ja“. Tatsächlich starb die Mutter bald darauf, und für Gemma begann ein Weg mit dem leidenden Christus,

der sich bis zu ihrem Tod fortsetzte. Mehr und mehr lässt sie sich in die Liebe zum gekreuzigten Herrn hineinnehmen. Sie wird immer wieder mit Schicksalsschlägen konfrontiert: dem Tod lieber Verwandter und einer schweren Tuberkulose, von der sie aber nach der Anrufung der heiligen Marguerite Marie Alacocque geheilt wird. Im Jahr 1899 empfängt sie die Wundmale Christi, einige Jahre später erklärt sie sich bereit, ihre immer neuen Leiden aufzuopfern zum Wohl der Kirche. Sie möchte dem Orden der Passionistinnen beitreten, was ihr verwehrt wird, weil sie eine Mystike-

rin ist, doch sie erkennt ihr Leben außerhalb des Ordens tatsächlich als ihr wahres Apostolat. Am 11. Mai 1903 stirbt sie in Lucca, 1933 wird sie selig-, 1940 heiliggesprochen.

Man kann also sagen, dass sich Lucca für den religiös interessierten Toskanareisenden wirklich lohnt. Neben den genannten Kirchen gibt es auch weitere kleine Gotteshäuser, die keine Touristenmagnete sind und gerade deshalb während der Öffnungszeiten (von 12 bis gegen 15 Uhr sind – wie auch sonst in Italien – fast alle Kirchen geschlossen) zum Gebet und zur Andacht einladen. □

*Kathedrale San Martino*



*San Frediano*



## Pater Pio – Die Märtyrer von Otranto – Das Antlitz Christi

### *Rückblick auf eine Wallfahrt*

**Am** Ostermontag (17. April) brach eine Pilgergruppe (34 Personen) bei nasskaltem Wetter zu einer Pilgerreise nach Italien auf. Am „Ettaler Mandl“ (869 m) lag dünner Neuschnee. Jenseits des Brenners lockerte die Bewölkung auf und es wurde etwas wärmer.

Erste Station war die Stadt **Mantua**. Es ist eine alte etruskische Gründung, die sich rühmen kann, den römischen Dichter Vergil zu ihren Söhnen zu zählen. Den Katholiken ist die Stadt vor allem durch den heiligen Aloisius Gonzaga (1569 bis 1591) bekannt. Er entstammte dem Geschlecht der Gonzaga, das von 1328 bis 1627 als Markgrafen und Herzöge eine bedeutende Rolle, sowohl politisch wie als Förderer der Kunst, spielte. Die Attraktion, die noch heute auf die Besucher ausgeht, ist auf die Kunst und die Musikveranstaltungen zurückzuführen. Der Rundgang durch die Stadt begann am Schloss, dem Castell S. Georgio, und führte auf die langgestreckte Piazza Sardello. Um sie gruppieren sich die wichtigsten Gebäude der heute 40.000 Einwohner zählenden Stadt: der Palazzo Ducale (Herzogspalast)

mit dem Dom, in dem der hl. Bischof Anselm verehrt wird. In dieser Kathedrale feierten wir mit Prof. Dr. Ziegenaus, dem geistlichen Leiter der Wallfahrt, die hl. Messe. Es gibt neben der Kathedrale noch eine zweite Bischofskirche, nämlich San Andrea. An beiden Kirchen zeigt sich, ebenso wie an den weltlichen Bauten, dass die große Zeit Mantuas die Epoche der Renaissance (16. Jahrhundert) war, selbst wenn die Außenfassade, wie bei San Andrea, aus der Barockzeit stammt. Die älteste Kirche Mantuas ist die kleine romanische Rundkirche Santa Lorenza aus dem Jahr 1082. Sie war lange Zeit überbaut und verdeckt.

Am Osterdienstag brachen wir zeitig auf, um das weit entfernte Tagesziel **San Giovanni Rotondo** zu erreichen. Es ist in aller Welt als Wirkungsort des hl. Pater Pio bekannt. An diesem Tag standen keine Besichtigungen auf dem Programm. Der Weg führte in südlicher Richtung durch die Emilia Romagna und durch die Marken am Fuß des Apennins entlang. Auf unserer Ostseite kam immer wieder das Meer zum Vorschein. Auf der Höhe von Pescara bog der Weg

in das Garganogebirge ab. Wir näherten uns dem zweiten Tagesziel, San Giovanni Rotondo. Inmitten einer kargen Felslandschaft lag die Stadt vor uns. Hier zeigt sich, was aus einem armen, unscheinbaren Dorf mit einem kleinen Kloster durch das Wirken eines Mannes geworden ist: Eine große wachsende Stadt, überragt von der mächtigen Kirche San Pio da Pietrelcina. Aus dem Stadtbild ragen ein gewaltiges Krankenhaus, ein Altenheim und weitere soziale Hilfseinrichtungen heraus. Ein modernes Beispiel für die Kirche als Schöpferin von Kultur, sozialen Einrichtungen und Caritas. Pater Pio, auf dessen Initiative diese Einrichtungen zurückgehen, wird von Martin Müller so charakterisiert: „Mit Pater Pio lebte ein Mönch in dieser Welt, der in allem konsequent war. Sein Versprechen der Nachfolge Christi erfüllte er ganz und glaubwürdig. Ruhm und Ansehen waren ihm zuwider... Pater Pio strebte in erkennbarer Heiligkeit nach dem Himmlischen ... Pater Pio war ein Apostel. Einer der lehrte, ermahnte, heilte ... Sein Ruf als Wundertäter war weltbekannt und beruhte auf dem Zeugnis vieler. Pater Pio war ein zweiter Christus. Er trug die

*Die Wallfahrtsgruppe um Prof. Anton Ziegenaus*



*Rundgang durch Mantua*







Mosaiken in der neuen Kirche von San Giovanni Rotondo. Pater Pio als „zweiter Christus“

Wundmale des Herrn und wurde zum Zeichen, dem widersprochen wird ... Am 2. Mai 1999 erhob ihn Papst Johannes Paul II. in der Seligsprechung des Jahrhunderts zur Ehre der Altäre ... Mit Pater Pio hat die Kirche einen Zeugen, der in einer Zeit lust- und gewinnorientierten Denkens ganz in die Dimension des Übernatürlichen weist. Einen, den in der Moderne des 20. Jahrhunderts Himmel, Engel und Wunder wie selbstverständliche Realitäten begleiten“. Pater Pio ruft: „Betet, betet, betet ... geht zu eurem Heiland ... macht seine unendlich kostbaren Verdienste fruchtbar ... zerreißt die Ketten der Sünde, die euch fesseln und knechten. Verwerft alles, was euch von Gott, von der Kirche und von den Sakramenten entfernt.“

Am Ostermittwoch, einem windigen, nasskalten Vormittag feierten wir in der Unterkirche von Santa Maria delle Gracie, in der früher Pater Pio lag, die hl. Messe. Mit der Verle-

gung von Pater Pio in die neu erbaute Kirche sollte auch der Besucherstrom dorthin umgelenkt werden.

Am gleichen Vormittag gingen die Pilger die 14 Kreuzwegstationen, die sich auf einer steilen Anhöhe erstrecken. Besonders auffallend ist die Figurengruppe der Station „Simon von Cyrene hilft Jesus das schwere Kreuz tragen“. Simon von Cyrene wird von einem Kapuzinerpater, nämlich Pater Pio dargestellt. Prof. Ziegenaus gab der Pilgergruppe die Meditationen an den einzelnen Kreuzwegstationen vor.

Zum Programm der Pilgerfahrt nach Giovanni Rotondo zählt auch ein Gang durch das Kloster, in dem Pater Pio sein Leben verbracht hat. Beeindruckend sind neben den ärmlichen Gebrauchsgegenständen die riesige Zahl von Briefen, die in Schränken aufbewahrt werden und an ihn gerichtet waren. Pater Pio war recht gut über

die Menschen in der Welt und ihre Probleme informiert und wurde weltweit zu ihrem Ratgeber. Seine Beichtzeiten, bis zu 16 Stunden pro Tag, standen denen des Pfarrers von Ars nicht nach. Erstaunlich war auch sein Wissen, das er sich in der Zeit, als ihm das öffentliche Wirken untersagt war, angeeignet hat. Die vielen Bücher, die er studiert hat, zeugen davon.

Wer auf Wallfahrt geht, hat keine Garantie auf schönes Wetter, und schon gar keinen Anspruch darauf. Am Donnerstag in der Osterwoche führen wir mit dem Bus frühmorgens von San Stefano Rotondo bei 2°C und Regen auf den **Monte Sant' Angelo** (796 m). Im Garganogebirge befindet sich das bedeutendste Michaelsheiligtum Europas. Die Stadt Monte Sant' Angelo wurde um das Jahr 1000 gegründet. Dorthin pilgerten schon viele Herrscher, Heilige, Päpste und Millionen Gläubige. Dieses Michaelsheiligtum geht nach einer Lombardischen

links: Arbeitszimmer von Pater Pio; rechts: Pater Pio in der Unterkirche von San Pio da Pietrelcina





Handschrift aus dem 18. Jahrhundert auf mehrere Erscheinungen des hl. Michael und sein Eingreifen im Jahr 490 bei der Belagerung der christlichen Stadt Sipontus durch die heidnischen Soldaten Odoakers zurück. Von Gargano aus entstand ein Netz von Michaelsheiligtümern in ganz Europa. Dazu zählen auch Monte Saint Michel in der Normandie und Saint Michael's Mount am Westende von Cornwall in England.

Unsere Pilgergruppe feierte in der Grotte von Monte San Angelo zusammen mit anderen Pilgern die hl. Messe. Der Weg zum Busbahnhof ging durch die Altstadt, vorbei am Kastell, einer wuchtigen und weit ausgedehnten Burganlage. In ihr spiegelt sich die Geschichte der verschiedenen Besitzer wider: Der Langobarden, der Sueben, der französischen Anjou und der spanischen Dynastie der Aragon. Sie alle waren einmal Herrscher Süditaliens.

Bei Wind und selbst für den Gargano ungemütlichen Temperaturen führen wir am Freitag in der Osterwoche vom Gargano aus in die fruchtbare apulische Ebene in Richtung Bari zum Tagesziel **Lecce**. Lecce liegt in einer alten Kulturlandschaft. Der Überlieferung nach wurde die Stadt 1211 v. Ch. von den Messapier gegründet. Stadtpatron ist Bischof Oronzo, der im ersten Jahrhundert die Stadt christianisiert hat und der von einer hohen Säule auf der Piazza San Oronzo aus über die Stadt wacht.

Unsere Führerin, die in Regensburg aufgewachsen ist, führte uns kundig durch die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten von Lecce. Eine Besonderheit, die an allen Gebäuden sichtbar ist, ist der weiche, honiggelbe Sandstein, der sich zu leuchtenden Fassaden und Dekorationen verarbeiten lässt. Zu den Besonderheiten von Lecce zählen ferner die Figuren aus Pappmaché, die Holz und Stein als Arbeitsmaterial ersetzen und wundervolle Figuren entstehen lassen. Lecce hat die wechselvolle Geschichte Apuliens durchlebt: Die griechische Zeit. Danach kamen die Römer, die Ostgoten, die Byzantiner, die Sarazenen, die Normannen, die Langobarden, die Franzosen und Spanier. Die wirtschaftliche und künstlerische Blütezeit erlebte Lecce zwischen 1550



*links: Hauptplatz von Lecce; rechts: typisches Kunsthandwerk von Lecce*

und 1750. In dieser Zeit bekam die Stadt ihr typisches barockes Gepräge („Florenz des Barock“). Auf unserem Rundgang sahen wir den Dom, Santa Maria del' Assunta (1659–1970) mit der prächtigen Außenfassade und dem Glockenturm. Der Platz davor wird durch den Bischofspalast und dem Seminarpalast abgeschlossen. Im Inneren des Doms sind die prächtigen Seitenaltäre und die schöne Kassettendecke zu erwähnen. Zu den baulichen Kostbarkeiten von Lecce zählt auch die Basilika Santa Croce. Die Kirche wurde 1549 von Gabriele Riccardi entworfen und Mitte des 17. Jahrhunderts von Francesco Antonio Cimbalo vollendet. Auch hier sind die vergoldete Kassettendecke, die Altäre und die Außenfassade hervorzuheben.

Am Sonntag in der Osteroktav besuchten wir die Hafenstadt **Otranto**. Ein uralter Kulturboden. Die Besiedlung reicht bis in die Bronzezeit zurück. 1480 eroberten die Türken

Otranto und zwangen die Bewohner sich für den Islam oder den Tod durch Enthauptung zu entscheiden. 800, einschließlich des Bischofs entschieden sich für Christus. In der Unterkirche der Kathedrale, mit einem großen Wandfresko der Mutter Gottes mit dem Jesuskind, haben wir die hl. Messe gefeiert. Prof. Ziegenaus sprach in seiner Betrachtung über die Eigenschaften des christlichen Märtyrers, der sein Leben nicht aus Fanatismus, sondern aus Liebe zu Gott und den Menschen hingibt. Bei der Erinnerung an 1480 und die 800 Märtyrer von Otranto kommen auch solche Fragen auf: Von welcher Seite wurden in der Geschichte Europas die Menschen bedroht. Im Leben der Christen können ganz plötzlich unausweichbare Entscheidungssituationen auftreten. Wie entscheiden sich Selbstmordattentäter, die unschuldige Menschen mit in den Tod reißen von christlichen Märtyrern?

*Fassaden aus der Altstadt von Lecce*







*Kathedrale von Otranto: li.,mitte: Kapelle mit Gebeinen der Märtyrer davor die Madonna; re.: Madonna aus der Unterkirche*

Mit unserer Regensburger Führerin gingen wir durch die Festungsanlagen des Hafens von Otranto, die unter Kaiser Karl V ausgebaut wurden. Von dort aus geht ein weiter Blick über das Meer in östlicher Richtung. Auf der Gegenküste liegt Albanien, das nur knapp 40 Seemeilen entfernt ist. Bei klarem Wetter sind die Konturen der Gegenküste zu erkennen. Das eigentliche Besichtigungsziel war die Kathedrale, die im Inneren einen 800 qm großen Mosaikfußboden hat, auf dem ein Lebensbaum abgebildet ist, der auf der einen Seite gute Ereignisse der Menschheitsgeschichte und auf der anderen Seite negative Vorkommnisse, wie die Sintflut oder den Turmbau von Babel darstellt. In einer Seitenkapelle werden hinter Glasvitrinen Totenschädel und Gebeine von den 800 Märtyrern aufbewahrt.

Am Sonntag in der Osteroktav fuhren wir von Galatina aus in Richtung

Bari-Pescaro mit dem Ziel **Manopello**. In der Kirche von Manopello wird das **Volto Santo**, ein Tuch mit dem Antlitz Christi, aufbewahrt. Bei dem Seidentuch des **Volto Santo** handelt es sich um eine Muschelkalkseide, einem kostbaren Gewebe in der Antike, das nur für bestimmte Zwecke verwendet wurde. Die Forscher, die sich mit dem Tuch von Manopello beschäftigt haben, sagen uns, dass dieses Tuch von 700 bis 1520 in Rom aufbewahrt und als das „Schweiß Tuch der Veronika“ verehrt wurde. Vor der Plünderung Roms (Sacco di Roma) wurde es in Sicherheit gebracht. Dieses Tuch mit dem **Volto Santo** ist aber nicht das Schweiß Tuch der Veronika, sondern das Tuch, das dem toten Jesus auf das Antlitz gelegt wurde und von den Gesichtszügen völlig identisch mit dem Leichentuch von Turin (Sabana Santa) ist. Nach Paul Badde besteht völlige Identität hinsichtlich des Gesichtes. Eine Bemalung des Tuches scheidet deswegen aus, weil Muschel-

kalkseide keine Farbe annimmt. Wir feierten in der Kirche die hl. Messe. Danach wurde uns von einer Franziskanerin das **Volto Santo** näher erklärt. Faszinierend ist der wechselnde Gesichtsausdruck des Antlitz Christi bei verschiedener Beleuchtung.

Das Programm unserer Wallfahrt ließ auch einen, ursprünglich nicht vorgesehenen Abstecher nach **Loretto**, eine der größten Wallfahrtskirchen der katholischen Welt zu. Auch hier konnten wir in der Wallfahrtskirche, neben der Casa Santa die hl. Messe feiern.

Am letzten Tag unserer Wallfahrt besuchten wir auf unserem Heimweg die Stadt **Padua**. Ziel war nicht wie üblich der Dom und die Basilika des hl. Antonius, sondern die Klosterkirche, in der der hl. Leopold Mandic als weithin gesuchter Beichtvater gewirkt hat. Dieses Ziel war richtig gewählt, zumal das Bußsakrament in Deutschland zu einem fast vergessenen Sakrament geworden ist. Das hat Konsequenzen. Denn es hat mit fehlendem Sündenbewusstsein zu tun. Wer sich aber keiner Sünde mehr bewusst ist, braucht auch keine Erlösung. Er braucht also kein Bußsakrament und nicht die Kirche, die es anbietet. Zurecht hat ein deutscher Kardinal angemerkt, wenn wir das Bußsakrament nicht zurückgewinnen, werden unsere Bemühungen um Neuevangelisierung nicht weiterkommen. Wir haben in der Klosterkirche die hl. Messe gefeiert. Es war der geistliche Abschluss einer Wallfahrt mit vielen spirituellen Höhepunkten. □

*Padua: Fotos über Pater Leopold Mandic*





## Zur Schmerzensmutter von Telgte

*Auf den Spuren von Kardinal Galen*

Wallfahrten sind für immer mehr Menschen eine ansprechende Chance, um ihren Glauben zu bekennen, Gemeinschaft zu erleben und verschiedene Pilgerstätten kennenzulernen. Meist führt der Weg zum frommen Ziel über Bus, Bahn oder den eigenen PKW. Die Fußwallfahrt des diözesanen Fatima-Weltapostolats am Samstag, den 13. Mai 2017, führte

über den bewährten Pilgerweg von Münster nach Telgte. Die Route über Waldwege, Straßen und Fluren nahm viereinhalb Stunden in Anspruch und verlangte von den Gläubigen erheblich mehr Einsatz und Ausdauer als üblich.

Auch deshalb hat die Teilnahme von ca. 120 Männern, Frauen und Kindern von 4 bis 90 Jahren, die aus nah und fern angereist kamen, die

Erwartungen der beiden Leiterinnen des Fatima-Weltapostolats im Bistum Münster wohl erheblich übertroffen: Sonja Kaufmann und Irmgard Greive aus Sendenhorst freuten sich zudem über die Begeisterung und innere Anteilnahme der Wallfahrer, über das gute Miteinander und den intensiven Gebetsgeist. So bewahrheitete sich, was die beiden Organisatorinnen in ihrer Einladung als Schlussappell formuliert hatten: „Möge sich das Gute vermehren, das Böse und Sinnlose uns aber fernbleiben.“

Für die „Vermehrung des Guten“, vor allem die Verkündigung des Evangeliums, plädierte auch Weihbischof Dr. Stefan Zekorn in seiner Predigt während des Pontifikalamts im Kloster zum Guten Hirten in Münster. Dort hatten sich um zehn Uhr zum Auftakt der Wallfahrt weit über 100 Gläubige eingefunden. Die Kapelle war derart überfüllt, dass der Weihbischof persönlich eine große Gruppe aus Cloppenburg im Oldenburger Münsterland auf restliche Kirchenstühle und sogar auf Ministranten-Sitzhocker verteilte.

Dr. Zekorn überbrachte die Grüße und Segenswünsche von Bischof Dr. Felix Genn an die Pilger und dankte dem Fatima-Weltapostolat in der Diözese Münster für ihren jahrzehntelangen Einsatz für Kirche, Gebet und Frieden. Zudem betonte der Zelebrant die Verbundenheit mit Papst Franziskus, der sich am selben Tage im portugiesischen Fatima befand, wo das hundertjährige Jubiläum der dortigen Marienerscheinungen begangen wurde. Als Konzelebrant nahm der Seelsorger der portugiesischen Katholiken in Münster, Pfarrer Almeida Medeiros, am feierlichen Pontifikalamt teil.

Der Weihbischof verwies in seiner eindringlichen Predigt auf die große Bedeutung Fatimas für viele Gläubige und Pilger in aller Welt. Jährlich





strömen, so berichtete er, vier bis sechs Millionen Katholiken nach Fatima. Das Entscheidende seien aber nicht so sehr die enormen Pilgerzahlen, sondern die Kernpunkte der Marienbotschaft, die zugleich wesentliche Gedanken des Evangeliums aufgreifen würden, nämlich Frieden, Sühne und Gebet.

Dr. Zekorn erinnerte in bewegenden Worten an das Attentat auf Johannes Paul II. am Fatima-Tag des 13. Mai 1981, von dem er damals im Priesterseminar in Rom erfahren habe. Es handle sich um ein einschneidendes Ereignis für Papst und Kirche, in das erwiesenermaßen der kommunistische Geheimdienst unter Federführung Leonid Breschnevs verstrickt gewesen sei, wie eine italienische Untersuchungskommission im Jahre 2006 bestätigt habe. Aus Sicht von Johannes Paul II. sei die weitgehende Heilung seiner aus dem Attentat herrührenden Verwundung auf die Fürsprache Mariens zurückzuführen.

Die Gottesmutter habe in Fatima zum Gebet für den Frieden in der Welt aufgefordert. Diese Botschaft sei angesichts des heute bedrohten Weltfriedens sehr aktuell, führte der Weihbischof weiter aus. Auch der zentrale Gedanke der Sühne sei keineswegs überholt. Hier gehe es nicht etwa um eine „Drohbotschaft“, sondern um die biblischen Gedanken des Einstehens für andere vor Gott, um Geduld im Leiden, um den Wert der – auch stellvertretenden – Wiedergutmachung, um Fürbitte und Opferbereitschaft für den Nächsten. Leider werde der Sühnegedanken in der heutigen Theologie bisweilen an den Rand gedrängt.

Der dritte Kernpunkt der Marienbotschaft sei das Gebet, wobei der Weihbischof an das Motto des Fatima-Weltapostolats erinnerte: *Orbis Unus Orans* – „Das Gebet eint die Welt“. – Dieses Leitwort verwirklichte sich auch in der Weltkirche. Dr. Zekorn berichtete von einem armen, hart arbeitenden Fischer, mit dem er auf einer Reise nach Fernasien gesprochen habe. Dieser habe ihn auf die innere Kraft seines Lebens hingewiesen: „Was mich trägt, ist der Blick auf das Kreuz und das Gebet.“

Außerdem wies der Zelebrant, der sich seit sechs Jahren häufiger mit Christen aus dem Irak trifft, darauf hin, dass diese bedrängten Gläubi-



gen nicht in erster Linie um materielle Hilfe bitten, sondern zuerst den Wunsch aussprechen: „Betet für uns!“

Nach diesem ergreifenden Pontifikalamt begann die Fußwallfahrt der Gläubigen auf dem alten Pilgerweg nach Telgte auf den Spuren des seligen Kardinals von Galen. Schon Graf Clemens August von Galen ging einst – auch noch als Bischof – regelmäßig zu Fuß zur Schmerzensmutter von Telgte, um sich in der Gnadenkapelle Kraft und Trost für seine Aufgaben in schweren Zeiten zu holen.

Die Wallfahrt führte über den Prozessionsweg zum Pleistermühlweg, der Straße „Am Jägerhaus“ zum St. Rochus-Hospital, dann von dort bis zur Kirche St. Clemens inmitten von Telgte. Dort erwartete Propst Michael Langenfeld die Pilgerschar um 16 Uhr freundlich vor dem Kirchenportal und feierte mit ihnen eine gehaltvolle Andacht, wobei er an das Pilgervorbild des Kardinals von Galen erinnerte.

Die weit über vier Stunden dauernde Fußwallfahrt war besonders vom opferbereiten Einsatz jener Männer geprägt, welche die blumengeschmückte Madonnenstatue auf einem Tragegestell auf ihre Schultern nahmen oder die den Lautsprecher bzw. die Fahnen trugen.

Die Mehrzahl der etwa 120 Wallfahrer war die gesamte Strecke zu Fuß unterwegs, darunter mehrere Kinder und zahlreiche ältere Menschen. Der jüngste Teilnehmer war vier Jahre alt, der älteste, ein rüstiger Münsteraner, feierte im Vorjahr seinen 90. Geburtstag; er war auf dem ersten großen Wegabschnitt mit seinem Rollator dabei. Ein Teil der Pilgerschar, zumal gehbehinderte Personen, nahmen die Gelegenheit wahr und stiegen während der Strecke an bestimmten Punkten in den Bus oder in zwei mitfahrende Autos ein.

Der Weg führte bei angenehmem sonnigem Wetter über die Werse an zahlreichen Bildstöcken, Kreuzwegstationen und Hofkreuzen vorbei. Die Wallfahrer sangen Hymnen und bewährte Marienlieder, beteten Litaneien und den Rosenkranz, richteten Fürbitten an die Gottesmutter und vertieften sich in Kreuzweg-Betrachtungen. Zudem informierte Sonja Kaufmann über bedeutsame Ereignisse aus der Geschichte ihres Verbandes und berichtete auch von der Verbundenheit Konrad Adenauers mit dem Fatima-Weltapostolat.

Propst Michael Langenfeld verstand es mit seinem Gottesdienst in der Sankt-Clemens-Kirche von Telgte, die Pilgerreise der Gläubigen



*Weihbischof Dr. Stefan Zekorn und Konzelebrant bei der Marienandacht in Münster. Das untere Foto rechts zeigt Weihbischof Zekorn bei seiner Predigt.*

stimmungsvoll ausklingen zu lassen. In seiner Ansprache erinnerte er an die Gottesmutter, wie sie inmitten der Apostel um den Heiligen Geist betete. Maria sei das Urbild der Kirche und das Vorbild des pilgernden Gottesvolkes auf dem Weg zur ewigen Heimat. Der Geistliche forderte dazu auf, sich auch mit den „Kleinigkeiten“ des Lebens der Madonna an-

zuvertrauen. Immerhin habe Christus bei seinem ersten öffentlichen Wunder auf der Hochzeit zu Kana keine spektakuläre Heilung bewirkt, keine Totenerweckung vorgenommen, sondern – angeregt durch die Fürbitte seiner Mutter – einem Ehepaar, dem der Wein ausgegangen war, aus seiner peinlichen Situation geholfen. Der Propst betonte, dass Maria durch

ihre Fürsprache sehr viel in der Welt und in den Herzen bewegen könne.

Nach einem gemeinsamen Weihegebet an Christus durch Maria und einer eucharistischen Andacht segnete der Propst die Wallfahrer mit der Monstranz und bat sie um ihr „kräftiges Gebet“ für die Kirche. Anschließend durften die Gläubigen sich an den vielfältigen Blumen bedienen, von denen die Fatima-Madonnenstatue an den Stufen des Altares umkränzt war. – Eine Chance, die von vielen Pilgern mit großer Freude und Anteilnahme wahrgenommen wurde. □



**DER  
FELS**

**Wir bitten um Unterstützung**

[www.der-fels.de](http://www.der-fels.de)

**Liebe Leser!**

**Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis.**

**Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten. Manche Leser spenden nicht nur für ihren Bezug unserer Zeitschrift pro Jahr 50 Euro, was etwa den Herstellungs- und Versandkosten entspricht. Sie legen noch ein gutes Scherflein drauf, z.B. für Missionare, die selbst kein Geld haben und daher gar nichts spenden können.**

**Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.  
Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Ihre Fels-Redaktion

**Konto Fels e.V.: Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22  
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 223**



## Wegbereiter in der Kirche

### Bernadette Subirous (1844-1879)

**Liberté, Egalité, Fraternité hatten sich die starken Männer der französischen Revolution auf ihre Fahnen geschrieben und der Masse des Volkes das Paradies auf Erden versprochen. „Die Minderheit hat überall ein ewiges Recht, nämlich dasjenige, die Wahrheit zu proklamieren, oder das, was sie dafür hält“ (Verteidigungsrede auf die Anklage, er strebe nach der Diktatur, 1792, Robespierre 1758-1794). „Nach dem Brot für das Volk kommt die Bildung“ (Danton), wobei die Inhalte der Bildung ideologisch von der säkularen Macht vorgegeben werden.**

55 Jahre nach Beginn der französischen Revolution mit den Folgen einer massiven Entchristlichung wird Bernadette Subirous 1844 als erstes Kind der Familie geboren. Sie erlebt mit der Familie den Abstieg in die Arbeitslosigkeit, ungesunde Wohnverhältnisse, Armut, Krankheit (Tuberkulose) auch als Folge der Armut, mangelhafte Schulbildung und das alles in einem kleinen unbedeutenden Ort am Fuß der Pyrenäen, weitab vom Machtzentrum Paris. Schon vor ihrem 14. Lebensjahr musste sie Schweine hüten, in einer Schänke arbeiten und selbstverständlich die Mutter bei der Hausarbeit und in der Betreuung der Geschwister unterstützen. Sie konnte es nicht in dem Umfang, wie sie es wollte. Denn ihre schwache Gesundheit hemmte ihre physischen Kräfte. Religionsunterricht erhielt sie von einem Pfarrer, der von den Erscheinungen der Muttergottes in La Salette gehört hatte und davon begeistert war.

Was niemand für möglich hielt, wogegen sich Verantwortliche in Kir-

che, Wissenschaft und Politik sträubten, geschah in diesem unbedeutenden Fleck der Erde. Die Muttergottes erwählte sich das Kind Bernadette, um durch dieses Mädchen Lourdes zu einem Zentrum des Glaubens zu machen und von hier aus dem Glauben der Kirche weltweit eine bedeutende Strahlkraft zu verleihen. Am 11. Februar 1858 erschien die Muttergottes, als Bernadette in der Nähe der Grotte von Massabielle Holz sammelte. Bernadette beschreibt die Muttergottes als wunderschöne Dame, die sich später als die „Unbefleckte Empfängnis“ offenbarte. 17 mal wird ihr Bernadette begegnen.



Mit kindlicher Ehrfurcht erlebt Bernadette die Anwesenheit der Muttergottes, mit hohem Respekt widmet sich die Muttergottes dem Kind, mit dem die Erwachsenen so herablassend und despektierlich umgingen.

Das Kind gibt von nun an Zeugnis von dem Geheimnis des vier Jahre zuvor von Papst Pius IX. verkündeten Dogmas, dass die Muttergottes ohne Erbsünde empfangen wurde.

Bernadette war gehorsam, als sie von der „Dame“ aufgefordert wurde, in einer schmutzigen Pfütze mit den Händen zu graben und daraus zu trinken. Was für viele, die inzwischen aus Neugier oder mit Andacht den Ort der Erscheinung besuchten, abschreckend war, tat Bernadette mit größter Selbstverständlichkeit. An diesem Ort entsprang eine Quelle, an der bis heute viele Kranke Heilung erfahren. Nun erhielt das Mädchen den Auftrag zum Priester zu gehen; er solle für den Bau einer Kapelle an dieser Stelle sorgen sowie für die Abhaltung von Prozessionen. Für das Kind kein leichter Auftrag!

1862 bestätigte der Ortsbischof die Echtheit der Visionen. 1864 wurde an der Grotte die berühmte Marienstatue aufgestellt, 1866 daneben die von der Muttergottes erbetene Kapelle gebaut. Lourdes entwickelte sich rasch zu einem der bedeutendsten katholischen Wallfahrtsorte. Schon 1867 kamen knapp fünf Millionen Pilger.

Die Muttergottes hat sich ein Mädchen erwählt, um einen unscheinbaren Ort durch internationale Wallfahrten groß zu machen, um den Kranken und Leidenden einen Horizont der Hoffnung zu schenken und die Erwachsenen auf die Würde der Kinder aufmerksam zu machen. Nach der letzten Erscheinung der Gottesmutter zog sich Bernadette ganz aus der Öffentlichkeit zurück und trat in die Ordensgemeinschaft der Schwestern von Nevers ein. 1879 starb Bernadette, erschöpft und von ihren Krankheiten ausgezehrt. Papst Pius XI. hat Bernadette am 8. Dezember 1933 heilig gesprochen. □



## Die mittelalterlichen Kreuzzüge und ihre Zerrbilder

**Eine** schillernde Palette von Vorwürfen und Anschuldigungen gegen die Kreuzfahrer und den Papst, gegen die Kirche, die Christen und den Westen ist (aktuellen) mündlichen Äußerungen und schriftlichen Dokumenten zu entnehmen. Hier soll auf einige diese geschichtsklitternden Vorwürfe Antwort gegeben werden.

1

### Inwiefern waren keineswegs alle Kreuzfahrer „blutrünstige Barbaren aus dem Norden“?

Zur Verzerrung der Darstellung der Kreuzzugsbewegung gehört die pauschalisierende Herabsetzung der Motive der Kreuzfahrer. So werden in nicht wenigen Beiträgen zum Thema Kreuzzüge die Kreuzfahrer als beutegierige Horde, barbarische Räuber und blutrünstige Mörder, gleichsam als Monster und Untermenschen unterschiedslos verurteilt und stigmatisiert.

Mit der Wirklichkeit dürfte diese diffamierende Generalbeschuldigung jedoch nichts zu tun haben. Wahr ist, dass sich durch bestimmte, aus menschlich-christlicher Perspektive nicht versteh- und entschuld bare Exzesse und entmenschlichte Verirrungen das Bild der Kreuzfahrer verständlicherweise stark verdunkelte. Wahr ist aber auch: „die Kreuzfahrer handelten nach gängigem Kriegesrecht“ (E. Flaig) etwa bei der grausamen Eroberung Jerusalems 1099.

Ebenso wahr ist auch: Mit der Bereitschaft zur „Kreuznahme“ und damit um des Glaubens willen Familie und Heimat für eine ungewisse Zeit zu verlassen und dem Aufruf zu solidarischer Hilfe und Beistand zu folgen, wurde den Kreuzfahrern ein

ganz außergewöhnlicher Lebenseinsatz sowie eine hochherzige Motivation abverlangt. Damit waren darüber hinaus verbunden: Erhebliche Risiken und Gefahren für Leib und Leben, Mut und Tatkraft, Opferbereitschaft und Verzicht. Für viele unter ihnen überdies noch der Einsatz von Hab und Gut. All dies spricht eher gegen das Bild von den blutrünstigen Barbaren.

Unter den Kreuzfahrern gab es sicher gewissenlose Abenteurer, auch Räuber und Mörder. Es gab tiefgläubige Idealisten, die ihre Ideale verwirklichten – und andere, die davon abkamen und sie teilweise oder auch ganz verrieten. Es gab unter ihnen aber auch einige Heilige. So z. B. die Seligen: Heinrich v. Bonn (gest. 1147), Otto v. Freising (gest. 1158), Konrad v. Würzburg (gest. 1203); der heilige König Ludwig (gest. 1270); nach der Kreuzzugsbewegung: der selige Bernhard II. v. Baden (gest. 1458); vgl. auch: der heilige Bernhard von Clairvaux (1090-1153), dessen Predigten in ganz Europa Begeisterung für die Kreuzzüge auslösten.

2

### Inwiefern sind die Kreuzzüge wirklich ein Trauma der Muslime bis auf den heutigen Tag?

Drei sich einander ähnelnde bizarre Thesen sind weit verbreitet, die Mitleid mit den islamischen Aggressoren und Eroberern signalisieren bzw. evozieren wollen und zugleich die Schuld eindeutig den Christen zuweisen. Sie lauten:

a) Eine besonders schlimme Folge der Kreuzzüge und des Unrechtes, das die Christen den Muslimen zu jener Zeit angetan hatten, ist der heutige Zusammenprall zwischen der islamischen und der westlichen Welt.

b) Durch die Kreuzzüge erlitten die Muslime ein Trauma, das bis heute andauert.

c) Das Verhältnis zum Islam ist durch die Kreuzzüge nachhaltig belastet.

Gewiss gibt es bedrückende geschichtliche Ereignisse, die Jahrhunderte zurückliegen und dennoch unheilvoll auch in der Gegenwart noch nachwirken. Sie sind gleichsam ins Langzeitgedächtnis der Völker eingebrannt. Man denke nur an das lediglich zwölf Jahre dauernde „Tausendjährige Reich“, das unser Volk wohl für immer zeichnen wird.

Der Begriff „Kreuzzug“ zählt zum stereotypen Vokabular der antikirchlichen Vorurteilspraxis, die meist auch noch zur pauschalisierenden Verurteilungspraxis mutiert. Nachweislich wurde dieser Begriff von christlichen Arabern jedoch erst im 19. Jahrhundert ins Arabische übersetzt und eingeführt.

Eigenartigerweise zeigten auch die arabischen Geschichtsschreiber kaum Interesse an den Kreuzzügen. Für sie waren diese offensichtlich nur ein kleines Intermezzo in den damaligen kriegerischen Konfrontationen. In weiten Teilen der islamischen Welt wurden die Kreuzzüge nicht einmal realisiert. Jedenfalls waren sie in der islamischen Welt seit dem 14. Jahrhundert fast in Vergessenheit geraten. Wenn überhaupt, so konnten sie erst viele Jahrhunderte nach ihrem Ende, nämlich im 19. Jahrhundert, ins kollektive Bewusstsein der Muslime eingedrungen sein. „Das angebliche muslimische Trauma der Kreuzzüge ist ein spätes, politisch motiviertes muslimisches Konstrukt der Moderne“ (M. Rhonheimer).

R. Spencer beschreibt das Aufkommen der Ressentiments der Muslime gegen die Kreuzzüge wie folgt: „Mit dem Verfall der militärischen Macht



und der Einheit der islamischen Welt und dem damit zusammenfallenden Aufstieg des Westens wurden sie jedoch zum Brennpunkt muslimischer Ressentiments gegenüber dem, was sie als Übergriff und Ausbeutung empfanden“.

Die erste muslimische Geschichte der Kreuzzüge erschien im Jahre 1899. Die Kreuzzüge sind von den Muslimen also keineswegs „als epochales, existenzbedrohendes Ereignis angesehen worden ...“ Die muslimischen Araber verstanden sie „vor allem als Angriffe gegen die verhassten Türken“. Von ihnen wurde die Kreuzfahrerherrschaft sogar positiv aufgenommen.

Drei Aspekte sprechen somit gegen die angebliche „kollektive Traumatisierung“ der Muslime durch die Kreuzzüge bis auf den heutigen Tag:

(a) Das historische Desinteresse der Muslime bzw. der islamischen Geschichtsschreibung an den Kreuzzügen.

(b) Die erst im 19. Jahrhundert erfolgte Übersetzung des Begriffes „Kreuzzug“ ins Arabische.

(c) Das Erscheinen der ersten muslimischen Schrift über die Kreuzzüge erst Ende des 19. Jahrhunderts.

*Auszug aus: Die Kreuzzüge und ihre islamische Vorgeschichte, von Udo Hildenbrand / Friedrich Rau / Reinhard Wenner in „Freiheit und Islam“, erhältlich bei: Dr. Udo Hildenbrand, Josef-Bäder-Weg 4, 77815 Bühl / Baden.*

Würde es der Wahrheit entsprechen, dass das angeblich durch die Kreuzzüge entstandene und durch die Jahrhunderte andauernde „Trauma der Muslime“ tatsächlich vorhanden war und heute noch ist, dann müssten allerdings die Muslime selbst mit ihren Schuldzuweisungen die eindeutige „Verletzungsursache“ zunächst einmal bei ihren eigenen Vorfahren im Glauben suchen. Denn nicht die Christen, sondern die Muslime selbst waren mit ihren jahrhundertelangen Eroberungszügen längst vor Beginn der Kreuzzugsbewegung die Erst- und Selbstverursacher dieser beklagten angeblichen „kollektiven Traumatisierung.“

In Wahrheit hat das Plündern und Rauben, das Drangsalieren und Diskriminieren, das Zerstören, Vergewaltigen, Versklaven und Töten in fremden Ländern, Völkern und Kulturen durch muslimische Aggressoren viele Millionen nichtmuslimischer Menschen traumatisiert, darunter auch zusammen mit den Christen Hindus und Buddhisten, unschuldige Muslime mit eingeschlossen. Wenn somit irgendjemand auch heute noch traumatisiert sein müsste, so wäre dies vor allem auch die Christenheit. Und wenn jemand erstverantwortlich ist für die angeblich bis auf den heutigen Tag nachhaltig wirkenden Belastungen zwischen Muslimen und Christen bzw. zwischen Muslimen und der westlichen Welt, dann sind es fraglos die Muslime.

### 3 Warum begann der europäische Kolonialismus keineswegs mit den Kreuzzügen?

Nicht nur von muslimischer Seite wird der Vorwurf erhoben, die Kreuzzüge seien der Beginn des europäischen Imperialismus und Kolonialismus. Dieser Vorwurf ist aus zwei Gründen unzutreffend:

a) Die Kreuzfahrerstaaten waren politisch völlig unabhängig von irgendeinem Land in Europa. Ihrerseits waren sie jedoch auf „enorme Zuschüsse aus Europa angewiesen“. Diese bestanden insbesondere aus Steuern, die in Europa für den Erhalt der Kreuzfahrerstaaten eingezogen wurden. Entsprechende Geldbeträge und materielle Hilfe flossen also „von Westen nach Osten ... und nicht umgekehrt“.

b) Kolonialismus hat das vorrangige Ziel der wirtschaftlichen Ausbeutung, auch der Ausbeutung vorhandener Ressourcen. Die „Kreuzzügler“ dagegen mussten europäische Steuergelder gleichsam ins Land pumpen. Demgegenüber hat der Islam bereits Jahrhunderte vor Beginn der Kreuzzugsbewegung mit Gewalt ganze Regionen kolonisiert. Als Imperialisten und Kolonialisten sind somit gewiss viel eher die Muslime selbst mit ihren Expansionskriegen und enormen Landokkupationen seit dem 7. Jahrhundert zu bezeichnen. ■



*Dieses Bild zeigt den Kampf der Kreuzritter in Jerusalem. (Königl. Bibliothek in Den Haag)*

# Ein Fenster der Demokratie schließt sich

## *Die Türkei, der Islam und die Freiheit / Wie Erdogan das Land in die islamistische Diktatur führt*

**Mit** Riesenschritten geht die Türkei einer islamistischen Diktatur entgegen. Der hoffnungsvolle Weg, den der Staatsgründer Kemal Atatürk mit der Trennung von Religion und Staat vor fast einem Jahrhundert begonnen hatte wurde in wenigen Jahren unter Erdogan abgebremst. Seit dem missglückten Putsch vor einem Jahr läuft das Rollback. Erdogan selbst scheut sich auch nicht mehr, die Rückkehr in eine islamistische Republik mit einer Ein-Parteiherrschaft zu verbergen. Bei öffentlichen Auftritten zeigt er unverhohlen das Zeichen der Muslimbrüder, die Rabia oder Rabaa. Erdogans Partei AKP hat es jetzt offiziell als eigenes Zeichen anerkannt. Es ist die Hand mit dem eingeknickten Daumen. Das früher geheime Zeichen wurde 2013 der Weltöffentlichkeit bekannt, als die ägyptischen Muslimbrüder unter dem damaligen Präsidenten Mursi am Nil eine islamische Diktatur errichten wollten. Ein diesmal geglückter Putsch der Armee unter General Abdel Fattah Al Sissi setzte dem Versuch ein jähes Ende. Es kam zu Kämpfen am Raba-Square in Kairo, wo die Anhänger Mursis eine Art Zeltstadt zum Zeichen des Protests aufgebaut hatten und sich immer häufiger und heftiger Gewaltaktionen mit den Sicherheitskräften lieferten. Sie wollten Mursi mit ihren Protesten aus der Haft befreien. In Wahlen hatten sich die Muslimbrüder als Sieger durchgesetzt. Allerdings hatten sie politische Gegner vom Wählen abgehalten und mit Drohungen ganze Stadtviertel eingeschüchtert und bewogen, sie als die Auserwählten Allahs zu wählen. Nach einem Jahr Muslimbrüder-Diktatur mit chaotischen Verhältnissen und einem nie gesehenen wirtschaftlichen Absturz, griff die Armee ein. Als Polizei und Armee den Platz räumten, kam es zu blutigen Auseinandersetzungen

mit mehreren Dutzend Toten. Der Platz wurde geräumt, seither agieren die Muslimbrüder wieder im Untergrund.

Ähnlich wie Mursi versuchte, immer mehr Macht auf den Präsidenten zu konzentrieren, so ändert auch Erdogan die Verfassung und macht sich nach und nach zum Alleinherrscher, zum Kalifen der Muslime oder modernen Sultan der Türkei. Raba heißt eigentlich „vier“ und steht heute in der Türkei für die vier Leitsätze der AKP: Ein Land, ein Staat, eine Flagge, eine Nation. Es ist die Sehnsucht der Muslime nach Einheit und Führung, wie es in der kriegerischen Glanzzeit des Islam in den ersten

**Die Islamisten haben die absolute Waffe gefunden: Den Vorwurf der Islamophobie. Wenn wir uns dagegen nicht wehren, werden wir wie stumme Schafe, die man ins Schlachthaus führt."**

*Der algerische Schriftsteller  
Boualem Sansal, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*

Jahrhunderten seit seinem Aufkommen war. Alle Reformer des Islam blickten verklärend zurück auf diese Zeit, sie reicht vom siebten bis ins dreizehnte Jahrhundert. Ab dann begann der Rückzug, die Niederlagen in Spanien und der wirtschaftliche sowie politische Verfall, überdeckt nur von den kriegerischen Aktivitäten der Osmanen.

Auch Erdogan will an diese Zeiten anknüpfen. Das Handzeichen der Muslimbrüder ist nur ein Beispiel. Vor allem im Bildungs- und Erzie-

hungsbereich ist die AKP aktiv und das von Anfang an. So wird an öffentlichen Schulen eine alte islamische Hymne in Arabisch gesungen zu Ehren der Schüler, die gerade lesen gelernt haben. Mustafa Kemal Atatürk wird langsam aus den Schulen und Universitäten verdrängt, sowohl in Bild als auch in Wort. So kommt er natürlich in der islamischen Hymne nicht vor. Die Stundenzahl im Fach „Religiöse Kultur und Erziehungswerte“ wurde deutlich erhöht und die Zahl bei Kunst und Philosophie zu einer Stunde pro Woche heruntergefahren.

Das Ziel all der Bemühungen ist letztlich die Einführung der Scharia. Sie ist sowieso der generelle Vorbehalt aller muslimischen Verfassungstexte. Sie steht für strenggläubige Muslime, auch in Deutschland, über jedem Gesetz. Sie aber ist es, die den Islam zu einer Religion macht, die das freiheitliche System jeder Demokratie aus den Angeln hebt und heben will, nicht nur in der Türkei. Dem muss man rechtzeitig Einhalt gebieten, sonst geschieht genau das, was die Schriftsteller Michel Houellebecq in Frankreich und der Algerier Boualem Sansal in ihren Romanen beschrieben haben: Die Unterwerfung und der Gang in die islamische, theokratische Diktatur auch in Europa. Deshalb sind Initiativen, die die Gesichtverschleierung verbieten zu begrüßen und die allgemeine Debatte zeigt ja auch die Richtigkeit. Der Europäische Gerichtshof hat zum Beispiel in einem Urteil Mitte März entschieden, dass Arbeitgeber ihren Mitarbeitern das Tragen religiöser Symbole verbieten können. Hier geht es nicht nur um eine Frage des Arbeitsrechts, sondern um eine notwendige Debatte über die Identität unseres Gemeinwesens.



Im sogenannten islamischen Krisenbogen zwischen Casablanca und Taschkent leben mehr als eine halbe Milliarde Muslime. Die meisten von ihnen kennen die Trennung zwischen Kultur, Religion, Politik und sozialem Leben nicht. Denn der Koran ist nicht nur Bibel, er ist gleichzeitig bürgerliches Gesetzbuch. Es gibt allein 500 Koranverse, die Probleme des Straf- und Zivilrechts behandeln. Der Islam dieser Völker, aus denen auch die Flüchtlinge und Migranten kommen, erhebt den Anspruch, gleichzeitig religiöser Glaube und Staat – *din wa daula* ist der Fachbegriff – zu sein. Er hält an einem in sich geschlossenen Rechtssystem fest, das auf dem Koran, auf Aussprüchen des Propheten Mohammed, den Hadith und den aus diesen beiden Quellen abgeleiteten Interpretationen der mittelalterlichen Rechtsschulen beruht. Aus dieser dreifachen Wurzel ist die Scharia entstanden, das Rechtssystem mit den unmenschlichen Strafen, das in mehreren Ländern, vor allem in Afrika, wieder eingeführt wurde.

Nach dieser vielinterpretierbaren Scharia, – die es als Kompendium übrigens nicht gibt, man kann sie nicht wie das BGB als Buch kaufen und ins Regal stellen, es gibt keine allgemein anerkannte Stelle, die alle Scharia-Texte gesammelt hätte, – nach dieser Scharia sind auch Kinderehen erlaubt. Die Sachlage ist evident, es sei nur darauf hingewiesen, dass diese Tradition der Kinderehe bis auf Mohammad selbst zurückgeht. Eine seiner elf Frauen war gerade mal neun Jahre alt. Auf ihn und auf die mittelalterlichen Texte berufen sich die Muslimbrüder und Reformer in den islamischen Ländern.

Inhaltliche Ambivalenz und fehlende Autorität, friedliche oder gewalttätige Interpretationsoptionen und kein allgemeingültiges Lehramt, ja das Verbot der Interpretation, der Sicht auf den historischen Kontext – das ist das Dilemma des Islam. Die Radikalen lösen das auf ihre Weise. Sie nehmen den Koran wörtlich. So wie die wirkmächtigen Reformer der letzten Jahrhunderte.

Demokratie lebt vom Grundsatz der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen, für alle gelten die Menschenrechte. Das ist im Islam an-



*Erdogan grüßt mit dem Zeichen der Muslimbrüder. Sein Denken ist wie das der radikalen, in Ägypten verbotenen Muslime. Es drückt sich aus in dem Satz Erdogans: „Die Demokratie ist nur ein Zug, auf den wir aufspringen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme, die Gläubigen unsere Soldaten.“ Für diesen Satz musste er 1998 für einige Monate ins Gefängnis und durfte bis 2002 kein politisches Amt mehr ausüben. Das Ziel hat er nicht aufgegeben, heute steht er kurz davor.*

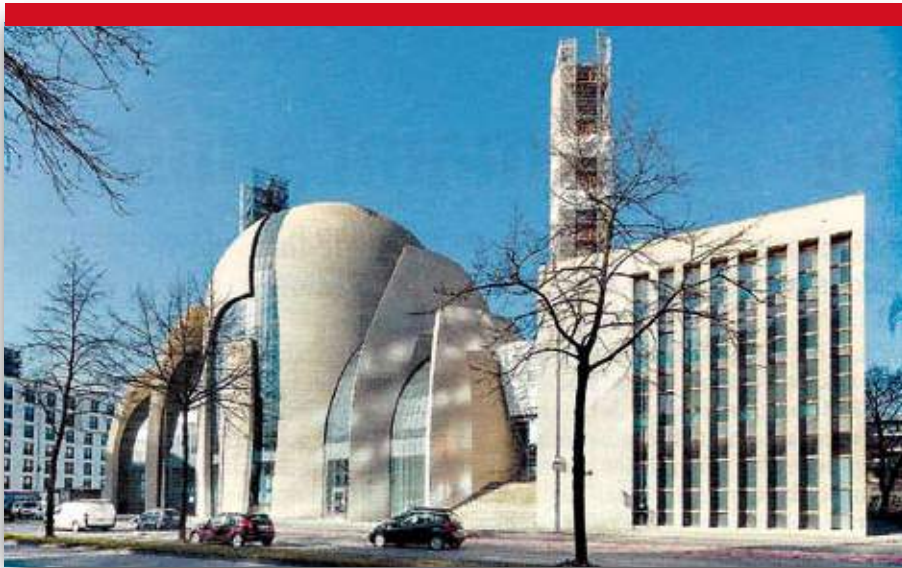


*Meister und Geselle: Erdogan und sein Geheimdienstchef Hakan Fidan befehligen eine heimliche Armee in Westeuropa von mehr als 800 Agenten und unzähligen Informanten. Allein in Deutschland wird die Zahl der Informanten auf 6000 geschätzt, viele von ihnen arbeiten in den Moscheevereinen.*

ders. Der Grundsatz der prinzipiellen Gleichheit von Mann und Frau kommt an einer Stelle im Koran vor, wird aber an anderen Stellen aufgehoben. Auch hier wieder die Ambivalenz. Diese Ambivalenz aber wird in dem Ursatz aufgehoben, wonach für Muslime der Mensch von Natur aus Muslim ist, die menschliche Na-

tur selbst, die «fitra», ist muslimisch, eine prinzipielle Gleichheit aller Menschen gibt es nicht. Es ist aber auch eine Frage der Demokratiefähigkeit, ob man innerlich eine fundamentale Gleichheit der Menschen akzeptiert oder nicht. Die formale Anerkennung des Grundgesetzes reicht nicht. Erst recht nicht, wenn





*Ditib-Zentralmoschee in Köln: In vielen Moscheen der Ditib wird Hass gepredigt und finden sich in den Bücherregalen die gleichen Bücher wie in Salafistenkreisen.*



*Der neue Palast des Sultans vom Bosphorus: Das Prunk-Gebäude hat mehr als tausend Zimmer und kostete 250 Millionen Euro.*

man bedenkt, dass diese Gleichheit noch nicht einmal unter Muslimen selbst gegeben ist. Und zwar deshalb nicht, weil im Islam die Menschen in verschiedene Kategorien mit entsprechenden Rechten eingeteilt sind.

Außerdem: Die Macht kann nach islamischem Verständnis nicht dem Volk gehören, sie gehört einzig Allah, Regierungen können auch nur verwalten, jedenfalls keine Gesetze schaffen, die nicht ableitbar sind aus dem Koran und den Hadith. Die Scharia steht immer über allen Gesetzen. Rechtlich ist die Sache klar. In einem Gutachten des Staatsrechtlers Schachtschneider zu einem Gesetzentwurf der AfD in Sachsen für ein Verbot der Vollverschleierung heißt es: „Der Islam ist mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung

des Grundgesetzes, der Verfassungsidentität Deutschlands, nicht vereinbar. Als Herrschaft Allahs ist das politische System des Islam theokratisch und nicht bürgerlich republikanisch. Der Islam trennt Religion und Politik nicht und weist die Säkularität des Staates zurück. Der Islam ist als politisches System nicht demokratisch, nicht gewaltenteilig und somit nicht rechtsstaatlich. Die Scharia verletzt Menschenrechte, wie sie für die grundgesetzliche Verfassung essentiell sind, insbesondere die Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Die Scharia schreibt Körperstrafen und auch Todesstrafen, sogar für die Apostasie, vor. Eine politische Religion wie der Islam wird durch die Religionsgrundrechte nicht geschützt, jedenfalls nicht durch Art. 4 Abs. 2 GG, der die ungestörte Ausübung

der Religion gewährleistet“. Klarer kann man es nicht sagen, unsere Kultur lässt sich nicht verschleiern. Wer das will, der verleugnet Herkunft und Zukunft dieser Gesellschaft.

Das ist für Erdogan und die AKP kein Problem. Sie verästelten sich in der Gesellschaft der freien Welt mit Vereinen, die nach außen harmlos erscheinen und vor allem dem Ziel dienen, Gebetsräume für Muslime zu finden. Aber allgemein lässt sich zu Moscheebauten sagen: Sie sind nicht nur Gebetshäuser, sondern auch Festungen der Herrschaft über die Gläubigen und Demonstrationen von Macht. Erdogan selbst nennt „Minarette unsere Bajonette“. Noch einmal Schachtschneider: „Die Moscheen und die Minarette sind Einrichtungen des Islam, welche die Herrschaft Allahs über die Muslime geradezu versteinern oder betonieren. In den Moscheen versammeln sich die Muslime (u. a.) zum Gebet, das Allah und die göttliche Ordnung verherrlicht und zugleich für die Hinwendung zum Islam wirbt. Die Gebete sind die stetige Unterwerfung unter den Koran und das Koranische und damit unter die Scharia und stellen diese über die freiheitliche demokratische

**Die** Absage des DITIB (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion) am Friedensmarsch in Köln am 17. Juni teilzunehmen, demaskierte auch die Regierung Erdogan. Denn die DITIB untersteht direkt dem Religionsministerium in Ankara und erhält von dort Befehle und Anweisungen, zum Beispiel die Bespitzelung von Gläubigen. Das konnte nachgewiesen werden und hat auch zu einer öffentlichen Diskussion in Deutschland geführt. Auch die Weigerung der Teilnahme an dem Friedensmarsch dürfte nach Absprache mit Ankara erfolgt sein. Die Begründung war in der Tat „fadenscheinig“, wie die Initiatorin der Veranstaltung, die deutsche Lehrerin und muslimische Religionspädagogin Lamya Kaddor, sagte. Sie lautete: Man könne den Muslimen im Fastenmonat Ramadan nicht zumuten, mehrere Stunden in der Sonne zu marschieren. Außerdem stigmatisiere der Protest den Islam, weil er ihn mit Gewalt



Ordnung. Dazu fordert der Gebetsruf des Muezzins auf, der die Gottesherrschaft und Größe Allahs ausruft“.

Eine zweite Gefahrenquelle sind Gefängnisse, in denen Kleinkriminelle sich radikalieren oder von anderen Häftlingen radikalisiert werden. Fachleute sprechen in diesem Zusammenhang vom Islam als der Gefängnisreligion. Hier erfahren Kleinkriminelle sozusagen ein moralisches Upgrading, eine religiöse Überhöhung ihrer Lebenssituation. Sie werden durch die Radikalisierung geistig über die Ungläubigen gestellt, sie werden zu Gotteskriegeren. Aus dem Milieu der Kleinkriminellen kamen in Frankreich eine ganze Reihe der Attentäter von Paris, auch der von Nizza und der von Rouen wurden in diesem Milieu radikalisiert. Anis Amri war ebenfalls Drogendealer und als Krimineller bekannt. In Sachsen zum Beispiel waren im Jahr 2015 und dem ersten Halbjahr 2016, also nach der Masseneinwanderung, 277, das sind genau 7,89 Prozent der Strafgefangenen Muslime, obwohl der Gesamtanteil der Muslime an der Bevölkerung in Sachsen nur bei 0,5 Prozent liegt. Mit anderen Worten: Der Strafvollzug islamisiert sich, das Mi-

lieu der Kleinkriminellen unterliegt der Gefahr einer Radikalisierung. Das gilt auch für andere Bundesländer. Sicher, nicht alle Kleinkriminelle werden Terroristen, aber das Potential und die Gefahr wächst. Nach Erkenntnissen des Verfassungsschutzes sind „insgesamt 870 deutsche Islamisten in Richtung Syrien/Irak gereist, um dort an Kampfhandlungen für den Islamischen Staat teilzunehmen, von denen sich bereits etwa ein Drittel wieder in Deutschland befindet“. Von diesem Drittel, also rund 290 Islamisten, haben 70 aktiv an Kämpfen teilgenommen und mithin Erfahrung im Umgang mit Waffen und Sprengstoff. Angesichts der Kulturfeindlichkeit von Islamisten, vor allem gegen westliche Musik, ist von diesen Rückkehrern und den Radikalisierten eine erhöhte Gefährdung für Musikfestivals im Sommer zu befürchten. Ort des Massakers der Terroristen im November 2015 in Paris war das bekannte Konzerthaus Bataclan, es war ein Angriff auf unsere Kultur. Und auch der Terrorangriff in Manchester galt nicht nur den Menschen, sondern eben auch der Musik.

Wir haben es bei dem Krieg gegen den Terror mit einem Kulturkampf

zu tun. Und das weltweit. Ein Blick über den deutschen Tellerrand zeigt: Von den 57 Staaten der Islamischen Liga kann kein einziger wirklich demokratisch genannt werden. Bis 1890 gab es in den muslimischen Sprachen noch nicht einmal ein Wort für Demokratie, selbst nicht für Politik. Man übernahm es aus dem Westen. Man wird immer feststellen: Die Quadratur des Kreises ist nicht möglich. Der Islam hat ein anderes Menschenbild mit entsprechenden Abstufungen, er kennt die Trennung von Staat und Religion nicht. Die Türkei war ein Ausnahmefall. Viele islamische Prediger und Potentaten halten die Demokratie auch heute für ein Übel der Menschheit. Die Gefahr für den Islam, sagt etwa der führende Intellektuelle Jussuf al Ayyeri, käme nicht von den amerikanischen Panzern oder Kampfhubschauern, sondern von der Idee der Demokratie. Man mag es bedauern, aber die Türkei ist kein freiheitlicher Staat mehr, Erdogan zeigt es mit der Hand. Das Jahrhundert der Demokratie in der Türkei geht zuende, ein Fenster der Geschichte schließt sich. Was das für Deutschland und die Christen im Land bedeutet, ist nicht schwer auszumalen. □

## Ditib und das Dilemma mit dem Islam

und Hass gleichsetze. Dabei war das Ziel des Friedensmarsches explizit genau das Gegenteil: Die Initiatoren und Teilnehmer, darunter viele Politiker, wollten die andere Seite des Islam zeigen, eine friedliche und sanfte.

Hier offenbart sich das Dilemma des Islam: Es ist die Ambivalenz der Quellen des Islam. Sowohl die Radikalen als auch die Friedfertigen können ihr Handeln und Denken aus dem Koran und den Hadith sowie aus der Scharia legitimieren. Da es keine allgemein anerkannte Lehrautorität im Islam gibt, die diese Quellen verbindlich autorisieren könnte, können alle Muslime daraus lesen, was sie wollen. Mangels geistlicher Oberhäupter und Verbindlichkeit ist der Islam auch sehr viel mehr zerstritten als der Protestantismus, der ja auch kein geistliches Oberhaupt hat. Entscheidend sind Mehrheitsströmungen. Sie kommen zustande durch die Demographie in einem Gemeinwesen, etwa einem Staat, oder

durch Traditionen wie das Ansehen der Al Azhar-Universität in Kairo. Sie ermöglichen es, größere Gruppen und Massen hinter einer Linie des Islam zu versammeln. Allerdings sind diese Räume und Traditionen ziemlich eingegrenzt.

Für Deutschland ist die Ditib als größte Vereinigung von Muslimen mit mehr als 900 Imamen (das ist mehr als ein Drittel aller Moscheen in Deutschland) von Bedeutung. Angesichts von mehr als vier Millionen Muslimen in Deutschland und darunter zwei Millionen Türken war die Zahl der Teilnehmer in Köln mit weniger als zweitausend doch recht bescheiden und zeigte an, dass die Bereitschaft der Islam-Gläubigen in Deutschland, sich deutlich – das heißt auch öffentlich – von islamistischer Gewalt zu distanzieren, ziemlich überschaubar ist. Hinzu kommt, dass nicht nur Ditib, sondern auch der Islamrat in der Bundesrepublik Deutschland, zu dem immerhin 37 Organisationen gehören, ebenfalls seine Teil-

nahme abgesagt hatte. Erwähnenswert ist auch, dass der Zentralrat der Muslime, dessen Vorsitzender Ayman Mazyek bei einschlägigen Veranstaltungen von Kirchen, Stiftungen, Parteien und Talkshows Dauergast ist, noch nicht einmal zehn Prozent der Muslime in Deutschland repräsentiert.

Von diesen relativierenden Tatsachen einmal abgesehen, die in der Berichterstattung vor allem der öffentlich-rechtlichen Sender kaum Erwähnung finden, wären solche Demonstrationen in islamischen Ländern undenkbar. Reformbestrebungen in Richtung Aufklärung oder gar Säkularisierung sind dort nicht auszumachen. Die Türkei zeigt, wohin in den islamisch geprägten Ländern heute die Reise der Gläubigen geht. Ein „europäischer Islam“ würde von ihnen nicht nur nicht anerkannt, sondern auch als Abfall vom wahren Glauben bekämpft, und zwar mit tödlicher Gewalt. (lim)

**Die Kräfte welche die Kirche zerstören, kommen vor allem vom Innern der Kirche. Das ist die Erfahrung seit 2000 Jahren**

Am 13. Juli 1917 sagte die Gottesmutter den Seherkindern von Fatima „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren“. Sie wiederholte damit, was sie 1858 der heiligen Bernadette Soubirous in Lourdes geöffnet hatte: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis.“ Im Credo bekennen die Christen „Geboren von der Jungfrau Maria“.

Dieses Bekenntnis ist für den heutigen Zeitgeist offensichtlich völlig unannehmbar. Jene, die ihr Knie vor dem gängigen Mainstream beugen, wie ein bekannter Münchner Pfarrer, werden solche Aussagen relativieren oder infrage stellen. Derselbe Pfarrer hat ein Buch geschrieben, das ein Fluchwort zum Titel hat. Es wird berichtet, er habe das Buch seinem Dienstherrn, dem Erzbischof zur Kenntnis gegeben. Es sei nicht beanstandet worden.

Auf Seite 195 seines Buches schreibt dieser Pfarrer: „Die Sexualethik meiner Kirche ist von der Lebenswirklichkeit der Menschen längst rechts und links überholt worden und verwendet dennoch immer Sätze wie ‚in Sünde gezeugt‘ oder ‚in Sünde empfangen‘ – während bei Maria von einer Jungfrau die Rede ist, die Jesus unbefleckt geboren und als Jungfrau empfangen haben soll. Ich muss mich da selbst an die Nase fassen. Wie oft spreche ich im Gebet, z.B. im Weihnachtsgottesdienst, von ‚der ewigen jungfräulichen Unversehrtheit Mariens‘. Was setzen wir Priester mit solchen Floskeln nur für Bilder?“ Und weiter meint dieser Pfarrer, dass eine natürliche Geburt Jesu seine Wirkung nicht weniger „göttlich“ erscheinen lasse, wörtlich: „Was denn sollte diese Wirkung schmälern, wenn Jesus ganz natürlich geboren worden wäre. In ihrem Beharren auf die Jungfräulichkeit stempelt die Kirche Generationen von Frauen als zweitklassig ab, die den durchaus göttlichen Prozess einer natürlichen Geburt durchlaufen und Kinder auf die Welt bringen.“

Die Predigten dieses Pfarrers sollen gut besucht sein. Wen wundert das? Es ist das, was Paulus im Schreiben an seinen Schüler Timotheus an-

## Auf dem Prüfstand

prangert (2 Tim 4,3-4): „Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will und sich seine Lehrer nach eigener Willkür zusammenstellen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; und so wird man das Ohr von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeleien zuwenden.“

*Hubert Gindert*

### Irrtümer, die in die Jahre kommen, werden dadurch nicht richtiger

„Ende der weiblichen Geduld“ ist ein Kongress überschrieben, der zum „Tag der Diakonin“, am 29. April 2017, in Stuttgart stattfand (Konradblatt, 19.2017, S. 4).

Im Vorspann von Brigitte Böttner heißt es ... „sie sind des Wartens müde und wollen sich nicht länger hinhalten lassen. Sie fordern den Zugang von Frauen zu Amt und Weihe in der katholischen Kirche. Auch die Bischöfe sind gefragt“.

Das Podium „Frauen und Kirche“?! – „Frauen sind Kirche!“ wurde geleitet von Silke Arning vom Südwestrundfunk. Es war besetzt mit Katharina Ganz (Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen), Claudia Lücking-Michel (ZDK), Bettina Jarasch (Bundesvorstand Bündnis 90/Die Grünen), Prof. Hubert Wolf und Thomas von Mitschke-Collande.

Der „Tag der Diakonin“ wurde vor 20 Jahren vom „Netzwerk Diakon der Frau“ gegründet. Sein Ziel ist die Zulassung von Frauen zu den kirchlichen Weiheämtern, d.h. zum dreigestuften Priestertum mit Diakonats-, Priester- und Bischofsamt.

Das Hauptproblem der Netzwerkerinnen besteht darin, dass sie sich nicht an Jesus Christus orientieren

wollen. Die Übertragung der Weihenvollmacht geschieht nach biblischer Überlieferung am Gründonnerstag, dem Tag vor seinem Leiden, durch Jesus an die Apostel. Das ist der eigentliche Grund und Bezug des apostolischen Schreibens von Papst Johannes Paul II. „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“, in dem der Papst u.a. erklärte: „damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“.

Auch die Einführung des Diakonats, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird, geschieht an sieben Männern, die namentlich festgehalten sind.

Es gibt heute einen weiteren Grund, warum die Frauen-Diakon-Netzwerkerinnen heftig dagegen ankämpfen, dass die Weiheämter nur Männern vorbehalten sind. Das ist die eigene Natur, von der sie sich emanzipieren wollen. Einladende zum Stuttgarter Treffen sind die katholischen Frauenverbände KFD, KDFB, das Netzwerk, „Diakonats der Frau“ und das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. In ihren Reihen finden sich Befürworter und Sympathisanten der Genderideologie. Der Philosoph Robert Spaemann spricht sich gegen die Genderideologie aus, die die natürliche Polarität von Mann und Frau nicht anerkennt. Spaemann bezeichnet „Gender-Mainstreaming“ als eine „Emanzipation von unserer Natur“. Er sagt weiter, „Freiheit außerhalb und jenseits der Grenzen der Natur ist nicht Freiheit, sondern Destruktion“. Letzteres zeigt sich u.a. darin, dass die Genderideologie die Eigenschaften, die eine Frau auszeichnen und nur ihr zukommen, niederwalzen.

„Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken forderte die deutschen Bischöfe am 5. Mai 2017 auf, ‚sich in Rom für einen Sonderweg beim Thema Frauendiakonats‘ einzusetzen. Das ZDK stimmte mit großer Mehrheit für einen entsprechenden Antrag“ (Tagespost, 9.5.2017).

Die von Jesus Christus verfasste Kirche, die nach seinem Vorbild ihre



oberste Priorität im Dienst für Gott und die Menschen hat, wird nicht akzeptiert. Kirche ist für die Netzwerkerinnen eine Institution, in der es um Macht und um das Herrschen geht. Was dem im Wege steht, wie das Kirchenrecht, das die Nichtzulassung von Frauen zu den Weiheämtern in Canon 1024 regelt, muss dann eben beseitigt werden. Der emeritierte Tübinger Dogmatiker, Prof. Dr. Hünermann berichtete, er habe Papst Franziskus empfohlen „die Möglichkeit der Zulassung von Frauen zum Amt der Diakonin (Weihe diakonat) aus historischer Sicht untersuchen zu lassen“. Eine solche Prüfung habe Franziskus zugesagt. Er vergisst aber, dass Papst Franziskus inzwischen darauf aufmerksam gemacht wurde, dass diese historische Untersuchung bereits stattgefunden hat. Niemand bezweifelt, dass Frauen in der Kirche qualifizierte Dienste ausgeübt haben und es selbstverständlich auch heute tun. Aber es waren eben keine Weiheämter.

Die Frauen auf dem Podium beklagten, dass Frauen aufgrund des Priestermangels als „Lückenbüsserinnen“ für die Seelsorge in den Gemeinden herhalten müssten. Eigentlich wäre diese Situation eine Gelegenheit, einmal ernsthaft danach zu fragen, warum wir den sogenannten Priestermangel haben. Man würde dann auf unliebsame Erkenntnisse stoßen, z.B., dass er mit der Kinderarmut, der mangelnden religiösen Kindererziehung, dem Religionsunterricht, den Defiziten an den theologischen Ausbildungsstätten etc. zu tun hat.

Bleibt noch für die Frauen, die die Geduld verloren haben, dass ihnen die kirchlichen Weiheämter nicht offen stehen, die Frage, was die Menschen in unserer Gesellschaft von den Frauen im kirchlichen Dienst, in Caritas, im Religionsunterricht erwarten: Weiheämter oder in erster Linie, dass sie ihre Tätigkeit an den ihnen Anvertrauten mit Respekt, Liebe und Kompetenz verrichten.

Im Artikel von Brigitte Böttner wird vermerkt „auch mehrere Bischöfe seien geladen gewesen, doch alle hätten sich entschuldigen lassen“. Dies spricht nicht für Bischöfe. Natürlich ernten Bischöfe, die die gutbegründete Lehre der Kirche auf solchen Treffen darlegen, keine Sym-

pathien, weder bei den Teilnehmern, noch bei den Medien, die darüber berichten. Aber es wäre ihre Aufgabe, das zu tun.“

*Hubert Gindert*

### **Brauchen wir Scheidungsrituale**

Im „Fels“ (März 2017, S. 69-73) berichtet Pfarrer Dr. François Reckinger über „Eine katastrophale Bedrohung der Unauflöslichkeit der Ehe“. Der Titel seines Artikels lautet: „Die Scheidung feiern?“ Reckinger bezieht sich auf die Zeitschrift „Gottesdienst“ 2/2017, S.1-3. Sie stellt sich vor als „Information und Handreichung der Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz“. Der Artikel, auf den Reckinger eingeht ist in der o.a. Zeitschrift nachzulesen und hat den Titel „Scheidungsrituale“.

Reckinger weist in seinem Felsartikel auf den Grundsatz hin: Kirche kann nicht eine in sich fragwürdige oder gar eindeutig schlechte Handlung für erlaubt erklären und gegebenenfalls für deren Vollzug ein Ritual schaffen, nur, weil viele ihrer Mitglieder das wünschen. Reckinger bringt außerdem das Wort Christi zur Ehescheidung in Erinnerung, wie es die Evangelisten Markus (Mk 10,2-12) und Lukas (Lk 16,18) überliefern.

Weil Überlegungen zu „Scheidungsritualen“ in der katholischen Kirche Kreise ziehen, hat eine Katholikin den Artikel von Pfarrer Reckinger im „Fels“ mit einem Begleitschreiben, in dem sie ihren Protest gegen die Redaktion der Zeitschrift „Gottesdienst“ zum Ausdruck bringt, allen deutschen Diözesanbischöfen zur Kenntnis gebracht. Das Ergebnis: vierzehn Bischöfe haben auf den Brief hin geantwortet, sechs davon in „mehr oder weniger zustimmender Weise“, die übrigen mit „mehr oder weniger höflichen Floskeln und Ausflüchten“.

Dass das Thema angesichts der hohen Scheidungsziffern auch unter Katholiken aktuell ist, braucht nicht näher begründet werden, ebenso wenig, dass es bedeutsam für Kirche und Gesellschaft ist. Trotzdem haben nur sechs Diözesanbischöfe, das ist weniger als ein Viertel, ein Scheidungsritual „mehr oder weniger“ abgelehnt. Gut drei Viertel der

deutschen Diözesanbischöfe haben sich nicht festgelegt, bzw. nicht geantwortet.

Ein „Scheidungsritual“ ist die „Perversion des Ehesakraments“. Die Verantwortlichen für die Ehepastoral sollten ihre Bemühungen besser darauf verwenden, das Eheverständnis der katholischen Kirche bekannt zu machen, die Ehevorbereitung zu verbessern, Scheidungswillige zur gegenseitigen Vergebung und zum Neuanfang ermutigen, nicht aber „Scheidungsrituale“ inszenieren.

*Hubert Gindert*

### **Zum Titelbild Benedikt von Nursia**



Unser Titelbild zeigt St. Benedikt von Nursia, der von 480 bis 547 in Mittelitalien gelebt hat.

Mit seiner Gründung des Benediktiner-Ordens hat er die Grundlagen für eine Umgestaltung der Welt gelegt. Vor ihm wurde körperliche Arbeit nicht geachtet. Arbeit war eine Sache der Sklaven. Benedikt zeigte, dass auch körperliche Arbeit zur Entfaltung des Menschen gehört und damit Achtung verdient. In seinen Klöstern Subiaco und Monte Cassino gab es keine nationalen Vorrechte. Goten, Afrikaner und Römer arbeiteten als Geschöpfe Gottes gleichberechtigt nebeneinander. Seine Einteilung von Gebets- und Arbeitszeiten gab den Anstoß zur exakten Zeitmessung. Die Erfindung der mechanischen Räderuhr und ihre Verbindung mit der Glocke waren Meilensteine in der Entwicklung der Arbeitswelt. Die moderne arbeitsteilige Wirtschaft hätte sich ohne die Grundlagen der Benediktiner nicht entwickeln können. Benedikt von Nursia war ein friedlicher Revolutionär. Die Kirche feiert sein Gedächtnis am 21. März und am 11. Juli.

*Eduard Werner*

**Gerhard Stumpf (Hrsg): Der katholische Glaube, Kraft für den Alltag.** Preis: 8,50 Euro, 340 S., ISBN 978-3-9814138-5-4; Bestelladresse: IK-Augsburg, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg



Im September 2016 fand die Theologische Sommerakademie in Augsburg zu dem sehr wichtigen Thema „Der katholische Glaube – Kraftquelle für den Alltag“ statt. Namhafte Referenten sprachen in beachtenswerten Vorträgen die Frage an, wie heute der Glaube an die Menschen weitergegeben werden kann. Alle Vorträge wie auch die Predigten luden zu einem vertieften Nachdenken ein, und darum darf man dafür dankbar sein, dass sie so – wie auch bei den Akademien früherer Jahre – in einem Dokumentationsband zusammengefasst sind, der mittlerweile erworben werden kann.

Die verschiedenen Texte decken ein breites Spektrum ab, sie nähern sich von verschiedenen Perspektiven der wichtigen Thematik. So stellt Prof. Marius Reiser die Notwendigkeit des entschiedenen Christentums anhand der Johannesapokalypse heraus, Gisela Schinzel-Penth berichtet über die Schauungen der Katharina Emmerick und der Therese Neumann von Konnersreuth, Prälat Ludwig Gschwind zeigt praxisnah die Bedeutung und den Wert des christlichen Brauchtums. Der Liturgiker Prof. Cornelius

Roth gibt wertvolle Empfehlungen für die Liturgie und Pater Johannes Nebel aus der Geistlichen Familie „Das Werk“ schreibt über den Ablass. Mut macht der Artikel von Prof. Josef Kreiml über die „Lebenskraft der Katholischen Kirche“, ohne sich den Problemen der Verdunstung des Glaubens zu verschließen. Prälat Prof. Anton Ziegenaus behandelt die Marienfrömmigkeit, auch aus der historischen Perspektive, und Wallfahrtspfarrer Ulrich Lindl thematisiert die menschliche Grenzerfahrung im Licht des christlichen Glaubens. Zum Thema Ehe und Familie schreibt der Moraltheologe Christian Schulz und Pater Markus Christoph SJM geht auf die Gaben des Heiligen Geistes ein. Ebenfalls abgedruckt sind die Predigten von Prälat Prof. Ziegenaus, dem Leiter der Akademie, sowie von Bischof Vitus Huonder aus Chur über den Opfercharakter der Eucharistiefeier.

Insgesamt sei dieser Dokumentationsband allen empfohlen, die ihren eigenen Glauben vertiefen möchten oder als Seelsorger einen Beitrag zur Glaubensvertiefung in der Verkündigung leisten möchten. *Diakon Raymund Fobes*

**Paul Josef Kardinal Cordes: Dein Angesicht Gott suche ich.** Verlag media maria, Illertissen 2017, ISBN 978-3-9454013-6-1, Seiten 284, 19,95 Euro (D) 20,50 Euro (A)



Im Westen ist der gewaltsame Kampf gegen Gott gescheitert, weil er jedes Mal

Martyrer hervorbrachte, welche die Existenz Gottes hervorragend bezeugt haben. Nun droht in der Welt des Wohlstandes der scheinbar friedliche Kampf gegen Gott erfolgreicher und gefährlicher zu werden. Das ist die Gottvergessenheit auf der Grundlage des Wohlstandes und des technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritts. Ein neuer Agnostizismus greift tatsächlich um sich. Gegen diese allgemeine Gottvergessenheit brachte Kardinal Cordes im Verlag Media Maria ein aufrüttelndes Buch heraus. Die Anregung zu diesem Buch kam schon vor Jahrzehnten vom damaligen Kardinal Ratzinger, weil damals das Wort Gott aus der Literatur und teilweise auch aus der Theologie verschwand. Viele Menschen können sich Gott nicht mehr als persönliches Du vorstellen. Für sie zählt nur das technisch Messbare. Das ist aber eine sehr beschränkte Welt. Empfindsame Menschen und Geistesgrößen spüren den Verlust der Transzendenz, der die ganze Gesellschaft ärmer gemacht hat. An Biographien wie die des Charles Foucauld zeigt der Autor die unstillbare Sehnsucht des Menschen nach einem persönlichen Gott. Die unbestimmte Vorstellung von einem höheren Wesen in asiatischen Religionen kann diese

Sehnsucht nicht stillen. Kardinal Cordes zeigt nach der Diagnose dieser Verarmung auch die Therapie, die aus diesem geistigen Elend heraus führt. Dabei verweist er nicht nur auf die Bibel und das Urchristentum. Auch die Heiligen unserer Tage sowie die Gründer der Neuen Geistlichen Gemeinschaften geben den Suchenden Orientierung, denn sie haben ein überzeugendes Glaubenszeugnis abgelegt. Damit wecken sie Interesse für ein gründliches Verstehen der Welt und geben Hoffnung auf die Ewigkeit. Sehr zu empfehlen! *Eduard Werner*

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2017

**Dass unsere Schwestern und Brüder, die den Glauben verloren haben, durch unser Gebet und unser Zeugnis für das Evangelium die barmherzige Nähe des Herrn und die Schönheit des christlichen Lebens wieder entdecken.**





**Peter Egger. Kirchengeschichte. Licht und Schatten.** Media Maria Verlag 2017, ISBN 978-3-9454013-1-6, Preis 18,95 Euro (D), 19;50 Euro (A)

Der Südtiroler Philosoph und Pädagoge Peter Egger hat es gewagt, die zweitausendjährige Kirchengeschichte in einem Buch von 271 Seiten zusammenzufassen. Bei diesem weit gespannten Rahmen können auch Glanzlichter wie der Zug von Papst Leo dem Großen ohne Waffen gegen Attila nur angedeutet werden. Dennoch ist das Werk gelungen. Der Autor beschreibt in knapper Form

und in objektiver Grundhaltung sine ira et studio (unvoreingenommen) die wichtigsten Strömungen und Ereignisse in der Kirchengeschichte. Das Wissen um die christliche Urgemeinde in Jerusalem, um die grausame Christenverfolgung unter den römischen Kaisern und um die christlichen Gelehrten in der Spätantike ist die Voraussetzung dafür, das Aufblühen des Christentums im europäischen Mittelalter zu verstehen. Wie konnte eine kleine jüdische Sekte das gewaltige römische Weltreich von innen her bezwingen. Es war die Bereitschaft der Christen zum Zeugnis bis zum Martyrium, das die Menschen der Spätantike überzeugte und damit Hoffnung verbreitete. Die Mönchsorden, die mittelalterliche Architektur der Romanik und Gotik werden sichtbar. Innerhalb dieser Mauern entfalten sich Liturgie und Wissenschaft. Bei den Themen Hexenwahn und Inquisition verweist der Autor zwar auf Fehler und Versäumnisse der Kirche, er rückt aber auch die falschen Klischees zurecht, welche die Kirche einseitig belasten wollen. Ebenso führt er beim Thema „Kirche und Nationalsozialismus“ bis jetzt nur wenig bekannte jüdische Stimmen an, die eindeutig belegen, dass die Kirche keineswegs die Juden im Stich ließ, sondern vielmehr heldenhaft für die Verfolgten eingetreten ist. Das Buch ist in seiner übersichtlichen und quellenkritischen Darstellung ein Gewinn und gehört daher in die Bibliothek von Lehrern, Pfarrern und Journalisten.

*Eduard Werner*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch  
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Felizitas Küble  
Schlesienstr. 32, 48167 Münster
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Gerhard Stumpf  
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf

## Marienthal/Rheingau Fatima-Tage in Marienthal

13. Juli 2017 · Hl. Messe im außerordentlichen Ritus, H.H. Domkapitular, Dompfarrer Gereon Rehberg, Bistum Limburg · 18.00 Uhr · gem. Beten des Ro.kr. · Laurentan. Litanei · Beichtgel. · 19.00 Uhr · Hl. Messe · Verlesung der Fatima Botschaft · Lichterprozession · euchar. Verehrung, sakr. Seg. · Hinweise: Tel. 06722-1619

## Einladung zur Gedenkveranstaltung für P. Augustin Benninghaus

Am 20. Juli 2017 findet in der Kirche St. Nikolaus in Ankum ab 18.30 Uhr eine Gedenkmesse für den Märtyrer P. Augustin Benninghaus SJ statt. Um 19.30 ist die Verleihung des August-Benninghaus-Preises 2017. Anschließend Vortrag von Prälat Prof. Dr. Helmut Moll: „Pater August Benninghaus vor 75 Jahren im KZ Dachau gestorben.“

**Bildnachweise:** 195, 196 Benedictus, Eine Kulturgeschichte des Abendlandes, Weber-Genf, S. 15, s. 30; 197 privat; 198, 199 Faszination Mittelalter, Buchdruck, Heilung und Da Vinci, Erfindungen und Medizin, Weltbild, S. 13, 59, 70, 37, 96; 200-201 Biblioteca Apostolica Vaticana, Erzbischöfl. Diözesanmuseum Köln, Belser Verlag, S. 195 fol. 4v, S. 293 fol. 133v; 202-203 Jenö Zeltner; 204 R. Fobes; 205 Myrabella Wikimedia Commons / CC BY-SA 3.0; oben links: Author NordNordWest; 206-209 privat, und Adelinde Kluger; 210-212 Felizitas Küble; 214 Günter Stemberger: 2000 Jahre Christentum. Illustrierte Kirchengeschichte in Farbe. Lizenzausgabe Manfred Pawlak Herrsching 1993; 216-219 Liminski

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

**Verlagsleitung:** ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

**Druck:** Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Theodor Kniebeler – Die Frontbewährung als Strohalm

Unter den über 70 000 Einzelfallakten der Gestapoleitstelle Düsseldorf, die heute im Düsseldorfer Landesarchiv aufbewahrt werden, befindet sich auch die Akte des jungen Priesters Theodor Kniebeler (1909 – 1944). Er war bei Kriegsbeginn Kaplan an der Kirche St. Godehard in Vost in der Diözese Aachen. Schon im April 1940 protestierte er gegen Jugend-Filme der nationalsozialistischen Gaufilmstelle. Darauf folgte eine Vernehmung beim NS-Ortsgruppenleiter. Dabei sah sich Kaplan Kniebeler vor die Wahl gestellt, sich entweder am nächsten Sonntag in der Messe zu entschuldigen, oder eine Verfolgung durch die Gestapo zu erleiden. Notgedrungen akzeptierte Kniebeler die öffentliche Entschuldigung. Bald darauf wurde auch Kaplan Kniebeler wie viele andere zur Wehrmacht eingezogen. Im April 1942 bekam er von der Ostfront Urlaub. Eine Woche vorher hatten sich die Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief darüber beklagt, dass Klöster überfallartig beschlagnahmt werden. Am 19. April predigte Kniebeler laut Gerichtsakten in der Frühmesse u.a.: „Warum kämpfen wir eigentlich an der Ostfront in der beißenden Kälte? Der letzte Hirtenbrief der Bischöfe hat mich zu ernststen Gedanken geführt. Jetzt weiß ich, warum man uns nicht in Urlaub schickt.

Die Front soll nicht erfahren, was in der Heimat alles passiert. Kämpfen wir im Osten etwa dafür, dass man in der Heimat ungestört Kirchen und Klöster rauben kann? Es gehört wirklich kein großer Mut dazu, wenn die SS hingeht und die Klosterinsassen mit Bajonetten aus den Klöstern vertreibt. Diese Leute können mal an die Front kommen, da könnten sie ihren Mut beweisen. Wenn die Front alles erföhre, würde es einen zweiten Winter im Osten nicht mehr geben. Wir würden die Waffen strecken. Kämpfen wir etwa dafür, dass man in der Heimat die Kirche ungestört verfolgen kann? Aus Gründen der Papierersparnis hat man unsere Kirchenzeitungen verboten, andererseits werden aber Millionen von Hetzexemplaren gegen die Kirche gedruckt ...“. Natürlich veranlasste diese Predigt eine große Unruhe in der Bevölkerung und der Priester wurde verhaftet. Vor dem Kriegsgericht wurde wegen Zersetzung der Wehrkraft zweimal die Todesstrafe beantragt. Das war eine Schlinge, aus der man seinen Kopf

normalerweise nicht mehr heil herausbrachte. Aber ein ebenso umsichtiger wie auch mutiger Richter wagte es, den Priester nur zu einer neunmonatigen Gefängnisstrafe mit anschließender Frontbewährung zu verurteilen. In der Verurteilung „zur Bewährung an der Front“ sahen manche Richter die einzige Chance, die Todesstrafe zu vermeiden. Es war der sprichwörtliche Strohalm, der öfter Verurteilte tatsächlich gerettet hat. Knie-



beler hatte dieses Glück nicht. Nach neun Monaten verschärften Arrests im Gefängnis Berlin-Moabit musste er wieder an die Ostfront. Soldaten mit dem Vermerk „Bewährung“ wurden oft bei besonders gefährlichen Kampfhandlungen eingesetzt. Dabei wurde Kniebeler verwundet. Er starb am 2. April 1944 in einem Militär-Lazarett in Ostpreußen. Wer heute den Menschen damals mangelnden Widerstand vorwirft, will nicht wissen, dass der kleinste Widerstand den Mut zum heldenhaften Tod erforderte. Wer hätte diesen Mut heute?

*Eduard Werner*